BASTEI

STERNEN FAUST

Die Erben der Genetics

Band 63 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Das Erbe der Genetics

von Volker Krämer

Es gab immer eine Möglichkeit.

Man musste sie nur ausfindig machen. Kaaz E. Raniff war fest entschlossen dies zu tun.

So warm es jetzt tagsüber hier schon war, so erstaunlich stark schlug die Temperatur in den Abendstunden um. Doch Raniff fror nicht.

Im Gegenteil.

Der Schweiß pumpte sich durch die Poren seiner Haut nach außen, drang in seine Kleidung ein – klamm, einfach nur unerträglich. Den Grund dafür kannte Kaaz sehr genau. Deshalb war er ja auch hier, an dem Ort, der auch für ihn tabu war.

Dort drinnen würde er sicher finden, was er so sehr brauchte.

Natürlich – wahrscheinlich gab es dort ein regelrechtes Lager davon.

Und ihm verweigerte man nun schon seit geraumer Zeit all das, was ihm ein halbwegs erträgliches Leben hier überhaupt möglich machte.

Warum? Kaaz begriff es nicht. Gut, sie wollten es nicht anders. Er würde sich jetzt holen, wonach jede Faser von ihm gierte.

»Bleib stehen, du Idiot. Denk nicht einmal daran, dich zu bewegen!«

Die Stimme war Raniff so vertraut, dass er augenblicklich auf sie reagierte. Es war zwar im Grunde unmöglich, sie hier und jetzt direkt hinter sich zu hören – aber sie war nun einmal da.

»Geh jetzt langsam rückwärts. Vielleicht haben wir Glück, dann sind wir visuell nicht beobachtet worden. Worauf wartest du denn noch? Komm schon.«

Kaaz E. Raniff schloss für einen Moment die Augen. Sicher hatte die Stimme Recht. Gerne hätte er sich jetzt den Schweiß von der Stirn gewischt, der immer heftiger in seine Augen lief, doch das wagte er nicht. Schritt für Schritt, ganz bedächtig, nur keine hektischen Bewegungen.

Dann fassten ihn zwei kräftige Arme, rissen ihn um einige Meter nach hinten, drückten ihn zu Boden. Kaaz sah in das wütende Gesicht eines noch relativ jungen Mannes, der sich tief über ihn beugte.

»Bist du blöde? Was bist du, Kaaz? Ein Idiot? Ein Mensch vielleicht? Shit, ja, so hast du dich eben benommen.« Deter E. Gostein war im Prinzip kein aufbrausender Typ. Jetzt aber war er so wütend, dass Kaaz wirklich befürchtete, der Kollege würde ihn in der nächsten Sekunde verprügeln.

»Los, hoch mit dir. Wir sind viel zu nah am Areal. Jede Sekunde kann irgend ein Wachtposten uns zufällig auf seinen Monitoren entdecken. Los, schnell!«

Raniff bemühte sich, doch er musste sich von Gostein stützen lassen, als sie in die Dunkelheit hinein verschwanden. Jeder Schritt bereitete ihm Schmerzen, schien seine Schweißproduktion noch mehr anzustacheln. Kaaz konnte kaum noch tief durchatmen. Keuchend lehnte er sich gegen einen vom Unkraut überwucherten Felsvorsprung.

Gostein stoppte. Ein Blick genügte ihm, um zu erkennen, dass er jetzt eine kurze Pause zulassen musste. Er deutete auf Raniffs Gürtel.

»Wie kannst du nur ohne aktiven Taster in die Nähe der Zone gehen? Das ist dort alles x-fach gesichert und geschützt. Ein weiterer Schritt, und du hättest Alarm ausgelöst. Davon abgesehen hättest du dir sämtliche Gliedmaßen verbrannt. Mann, was ist los mit dir?«

Deter E. Gostein hatte an die Lasersicherung gedacht, mit deren Hilfe niedrige Fauna ferngehalten wurde. Und von der gab es auf dieser Welt eine ganze Menge. Die allermeisten der Gattungen konnte man als *feige – aber lästig* kategorisieren.

Kaaz griff überrascht nach dem Taster-Gerät, das ihm all diese Unannehmlichkeiten frühzeitig hätte anzeigen sollen. Nichts davon war geschehen. Entgeistert blickte er zu Deter. Er hatte den Taster abgeschaltet!

Gostein ging in die Hocke. Er lauschte, doch anscheinend war Raniffs idiotische Aktion tatsächlich nicht bemerkt worden. Deter schüttelte den Kopf.

»Kaaz, du riskierst hier Kopf und Kragen. Du bist krank, ernsthaft krank.« Raniff wusste nur zu gut, das Gostein sich ernsthafte Sorgen

um ihn machte. Sie arbeiteten hier nun schon seit gut sieben Plantetenjahren zusammen, waren stets ein gutes Team gewesen – ja, durchaus auch gute Freunde.

»Ich … ich wollte doch nur … ich …«

Gostein unterbrach ihn. »Ich weiß, was du hier wolltest. Die Sucht frisst deinen Verstand auf, sie macht dich fertig. Sie gaukelt dir vor, was für ein armseliger Wicht du doch bist, wie schrecklich dein Leben verläuft. Habe ich noch etwas vergessen?«

Kaaz E. Raniff ließ sich zu Boden gleiten und setzte sich direkt neben seinen Freund.

»Früher, weißt du, da haben sie anstandslos geliefert, was ich geordert habe. Aber seit einem halben Jahr bekomme ich nur noch die halbe Ration. Ich komme damit nicht klar, Deter.«

Gostein verstand.

»Mining X« war eine freundliche Welt. Eine, die ihre Besucher geradezu einlud, hier ein paar freie Tage zu genießen. Flora und Fauna erwiesen sich als leicht zu handhaben, die Temperaturen gingen nie ins Extreme – Winter wie Sommer. Deter Gostein hatte Aufzeichnungen gesehen, die vor der »wirtschaftlichen Erschließung« entstanden waren. Ein Paradies.

»Mining X« hatte nur ein schwerwiegendes Problem – im Inneren des Planeten steckten unvorstellbar viele wertvolle Dinge. Bodenschätze der verschiedensten Richtungen, von manchen der schiere Überfluss, von anderen – extrem seltenen Mineralen – noch immer so viel, dass sich die drei Zentralsysteme der Genetics alle Finger leckten.

Und sie schlitzen »Mining X« auf, raubten, was es zu rauben gab.

Das alles lief auf hohem technischen Niveau ab, schnell und ohne Rücksicht auf den Planeten. Natürlich ging es auch hier nicht gänzlich ohne Personal ab, doch man durfte ruhig behaupten, dass 99 Prozent aller anfallenden Arbeiten von Maschinen erledigt wurden.

Ein paar Dutzend Ingenieure – das reichte vollkommen aus, um die Maschinerie in Gang zu halten. Ingenieure, oder hätte man vielleicht besser »Arbeiter« gesagt. Doch so bezeichneten sich nicht einmal diejenigen der Genetics, die an der untersten Stelle der Gesellschaft standen.

Gostein warf einen kurzen Blick auf seinen Freund. Die unterste Stelle der Gesellschaft – das waren sie. Sie hatten zur gleichen Zeit ihre Arbeit auf dieser Welt begonnen. Eine stupide Arbeit, die man oftmals überhaupt nicht als solche bezeichnen konnte. Die Maschinen warteten sich nahezu selbsttätig. Für die Ingenieure blieb oft nicht mehr zu tun, als Routinekontrollen durchzuführen.

Deter Gostein fand sich damit recht schnell ab. Im Grunde war es exakt das, was er erwartet und gesucht hatte. Doch Kaaz Raniff sah das alles nicht so. So gering sein Status auch war, so heftig träumte er davon, diesen zu ändern.

Um das zu erreichen, musste er hier eine herausragende Arbeit leisten. Das die nicht einmal ansatzweise existierte, wollte Raniff

einfach nicht wahrhaben. Ideen, Vorschläge, Verbesserungen – er bombardierte die für »Mining X« zuständigen Stellen geradezu mit seinen hektischen Versuchen, sich aus der Masse hervorzuheben.

Gostein war dabei gewesen, als eine persönliche Nachricht für Kaaz überspielt wurde. Es waren nur wenige Zeilen. Sie beinhalteten die Anweisung – nicht die Bitte – auf weitere Eingaben strikt zu verzichten. Er sollte sich auf seine Arbeit konzentrieren, mehr nicht.

Deutliche Worte. Für eine kurze Weile schien Kaaz Raniff sich zu fügen, doch dann begann er bei seinen persönlichen Orderlisten immer häufiger immer größere Mengen einer Droge zu bestellen, um die Gostein einen weiten Bogen machte. Ein Teufelszeug, weit verbreitet in den niedrigen Klassen der Genetics, die keine Hoffnung auf eine Verbesserung ihres Status Quo hegen durften.

Geistige Aufstockung war natürlich auch im Erwachsenenstadium durchaus möglich, doch nahezu unbezahlbar. Die Zwei-Klassen-Gesellschaft hatte Extreme entstehen lassen. Wie sagte man so schön?

Wer oben ist, der fliegt! Die in der Mitte, die schwimmen! Die da unten, die ersticken in ihrem eigenen Sumpf.

So sah es aus. Mit Unmengen an finanziellen Mitteln war vieles möglich. Nicht alles, aber enorm viel.

Die Unterprivilegierten holten sich ihren künstlichen Ersatz, die vorgegaukelte Bewusstseinsaufstockung. Auch wenn die nur immer für eine kurze Zeit hielt. Ein teurer Betrug – Selbstbetrug!

Die Ingenieure auf »Mining X« konnten über ihr Gehalt natürlich frei verfügen. Hier konnte man es nicht ausgeben – wo auch? Also bestellte man sich regelmäßig die Annehmlichkeiten, die man zu glauben brauchte. Auch Drogen. Gostein hatte Kaaz so unauffällig wie nur möglich beobachtet. Der Drogenkonsum seines Kollegen war kontinuierlich gestiegen – leider auch in der »Qualität« des Stoffes. Raniff hatte sich von relativ milden Dosen ausgehend immer mehr dem harten Zeug gewidmet.

Als die ersten unvollständigen Lieferungen eintrafen, dachte sich keiner der Männer etwas dabei. Man orderte einfach nur nach. *Nachlieferungen sind nicht möglich* – das war der ganze Kommentar den man bekam.

Als sich dieser Missstand fortsetzte, da schöpften die klar denkenden Frauen und Männer schnell Verdacht. Es waren nicht nur Drogen, die man ihnen zu einem großen Teil vorenthielt, sondern auch andere Luxusgüter, die unter Umständen nicht so leicht zu besorgen waren. Lieferschwierigkeiten? Niemand wollte daran glauben. Deter Gostein hatte stellvertretend für alle ein Funkgespräch mit der Verwaltung im Einstein-System geführt. Nach wenigen Sätzen, die er mit irgendeinem Bürokraten geführt hatte, der sich gnädig als zuständig ausgab, wurde klar, wo das Problem lag.

»Guter Mann, die von ihnen angesprochenen Güter sind keine Allerweltswaren. Sie werden an bedeutsameren Orten als ausgerechnet ›Mining X‹ gebraucht.«

Gostein hatte gekontert. »Wir zahlen schließlich dafür – ich rede hier nicht von milden Gaben, um die wir betteln.«

Das Gesicht auf dem Screen vor ihm bekam beinahe so etwas wie einen mitleidigen Zug. »Ja, aber offenbar haben Sie mir nicht zugehört. Es geht um den Grad an Bedeutung, der bei Ihnen sicher nicht sehr hoch sein dürfte. Begnügen Sie sich mit dem, was einem Arbeiter zusteht. Ende.« Der Mann hatte das Gespräch ganz einfach beendet.

Arbeiter – das hatte wie ein Schimpfwort, wie eine derbe Beleidigung geklungen. Einige hatten daraufhin sofort um schnellste Versetzung gebeten. Auch Kündigungen hatte es nach diesem Affront gehagelt. Beides lehnte man kommentarlos ab.

Das war jetzt alles gut ein halbes Planetenjahr her. Die Ingenieure waren in eine dumpfe Schweigsamkeit verfallen. Jeder wusste, was die Quintessenz der Angelegenheit war:

Man brauchte sie nicht mehr. Solange der Abbau auf »Mining X« noch lief, betrachtete man sie als notwendiges Übel. Vielleicht noch drei oder vier Umläufe, dann war mit diesem Planeten kein rentables Geschäft mehr zu machen. Noch unbedeutender allerdings als der dann wertlose Planet aber würden seine Bewohner geworden sein. Gostein war sicher, dass es anschließend keine neue Arbeit mehr für ihn und die anderen geben würde. Sie waren das älteste aller Eisen – in ihren Fähigkeiten längst überholt.

Deter schrak aus seinen Gedanken hoch, als er Raniffs Stimme neben sich hörte.

»Ausschuss sind wir. Dreck! Müll, den niemand mehr haben will.« Er blickte den Freund und Arbeitspartner an. »Müll, verstehst du? Und nun bauen sie uns diesen Koloss direkt vor die Nase. Was soll das? Was hat das für einen Sinn?«

Gostein rappelte sich hoch. Ja, Unrecht hatte Kaaz nicht. Vielleicht sollte man sich wirklich einmal intensiv mit dem Areal beschäftigen, das hier entstanden war. Er hielt Raniff die Hand hin.

»Komm hoch. Wir gehen zurück zu mir. Ich habe da noch etwas, das wird dir über die kommenden Stunden helfen. Dann sehen wir weiter. Na los, komm schon.«

Niemand hinderte sie daran, zur Containerstadt zurückzugehen.

Gostein sah sich noch einmal um. Die dort im Areal hatten sie dieses Mal nicht bemerkt. Wer sie auch waren, was sie auch taten – sie schienen sich für ihre Umwelt nicht sonderlich zu interessieren.

Möglich, dass sie andere Probleme hatten.

*

Sie bemühte sich wirklich.

Doch der Schlaf wollte ganz einfach nicht zu ihr kommen.

Genau wusste sie nicht, wo sie sich befand – bezogen auf die Außenwelt natürlich, denn ihre Welt bestand aus dem ihr

zugewiesenen Raum. Es handelte sich um eine Mischung aus normaler Unterkunft und Krankenzimmer. Davon abgesehen gab es noch die Untersuchungsräume, in die man sie tagsüber brachte. Nicht zu vergessen natürlich der kahle Gesprächsraum, in dem sie schon viele Stunden verbracht hatte.

Sie lächelte, während sie in der Dunkelheit Richtung Decke blickte. *Gesprächsraum* – eine wertungsfreie Namensgebung für ein Zimmer, das man in früheren Zeiten sicher Verhörzimmer genannt hatte. Ein kahler Tisch, zwei harte Stühle und indirekte Beleuchtung, die das Gegenüber stets ein wenig undeutlich erscheinen ließ.

Der Raum hatte keine Fenster, natürlich nicht, nur die eine Tür. Die befand sich psychologisch klug exakt am anderen Ende des Zimmers. Man konnte sie sehen, doch zwischen dem Ausgang und der befragten Person saß der Fragensteller. Nur an ihm vorbei führte der Weg nach draußen. Das alles waren uralte Tricks und Methoden, doch sie wirkten nach wie vor.

Dana Frost schallt sich einen Narren. Was hatte sie denn wohl anderes erwartet? Eine Parade? Jubelnde Menschenmassen? Vielleicht hatte sie nur ein wenig mehr erwartet.

Doch mehr wovon?

Es war doch nur logisch, dass man sie in eines der vielen Medo-Zentren des Star Corps gebracht hatte. Ihr körperlicher Zustand musste einer intensiven Untersuchung unterzogen werden. Und ihr geistiger? Es war nur normal, dass man eine Person, die sich über einen gewissen Zeitraum in der Gewalt des Feindes befunden hatte, auch dahin gehend testete.

Ganz sicher nicht nur im medizinischen Sinn. Was geschah, wenn man einen Soldaten als Gefangenen an den Gegner verlor? Berufsrisiko – natürlich. Dennoch hoffte man, diese Person so unversehrt wie nur möglich schon bald befreien zu können, sei es durch militärischen Einsatz oder im Zuge eines Austausches. Noch besser, wenn der Gefangene sich selbst befreien kann.

Dana Frost war sogar ziemlich sicher, dass es im Star Corps eine Menge Personen gab, die ihre Rückkehr bejubelt hatten, aus welchen Gründen auch immer. Zugleich war ihr klar, dass es jede Menge Fragen geben würde. Mit Sicherheit in den Reihen der Galab, der Galaktischen Abwehr, dem Sicherheitsdienst der Solaren Welten.

Der namenlose Mann, der die *Gespräche* mit Dana führte, war ein Agent der Galab, ein Spezialist in Sachen Verhör. Natürlich hatte er sich nicht so vorgestellt. Im Grunde hatte er sich überhaupt nicht vorgestellt – doch das musste er auch nicht.

Sein Gesprächsaufbau war außerordentlich geschickt. Ein wahrer Profi. Das zeigte sich darin, dass nicht er, sondern Dana Frost redete. Er beherrschte alle Tricks um die Zielperson im Redefluss zu halten. Allerdings machte sie ihm seinen Job auch leicht. Sie hatte nichts zu verbergen. Vieles von dem, dass sie berichtete, hätte man sich ohnehin schon denken können. Wenn Zwischenfragen eingeworfen wurden,

dann waren sie geschickt formuliert.

»Bewundernswert, wie Sie das alles verkraftet haben. Ich meine, vor allem körperlich.«

Dana lächelte. »Ich bin Soldat. Captain der STERNENFAUST. Zumindest war ich das. Meine körperliche Verfassung wird ständig getestet. Mag sein, dass Sie eine solche Gefangenschaft schlechter überstanden hätten. Ich weiß das nicht. Als Captain eines Kriegsschiffes an vorderster Front ist man fit. Oder man ist nicht lange der Captain.«

So abwegig es auch erscheinen mochte, denn auch die Galab wusste genau, wie Dana Frost von ihrem Schiff entführt worden war: Für den Agent war Dana eine mögliche Überläuferin, eine Kollaborateurin, die ihre Entführung eventuell nur vorgetäuscht und alles von langer Hand geplant hatte. Zum eindeutigen Schaden der Solaren Welten! Es war seine Aufgabe, so zu denken. Und was Frost ihm auch berichtete – und wenn es die fünfte oder sechste Wiederholung des Gesagten war – er glaubte ihr nicht.

Als man Dana heute zu einer weiteren medizinischen Untersuchung holte, hatte sie während dieser Tests das leise Zischen der Injektion kaum bemerkt. Was danach mit ihr geschehen war, mochte Frost für immer verborgen bleiben. Eine Erinnerung an die folgenden Stunden hatte sie nicht. Ihr Bewusstsein setzte ziemlich übergangslos wieder ein. Sie fand sich auf ihrem Bett liegend, umgeben von Dunkelheit und Stille.

War das nun wirklich auch noch notwendig gewesen? Vielleicht hätte sie ja auch eingewilligt, wenn man einfach gefragt hätte.

Dana Frost wusste sofort, dass man sie unter harte Drogen gesetzt hatte. Wahrheitsdrogen. Sicher hatte der gleiche Agent ihr die gleichen Fragen gestellt – und die gleichen Antworten erhalten. Ein bitterer Geschmack breitete sich auf Danas Zunge aus. Sie ertappte sich bei der Vorstellung, wie schön es doch wäre, diesen Mister Namenlos zu schlagen. Hart und ohne Pardon. Vielleicht hatten sie die Gefangenschaft bei den Morax und die unzähligen Kämpfe, die sie hatte austragen müssen, um in der Hierarchie der Sklaven nicht unterzugehen, doch mehr verändert, als sie es sich selbst gegenüber – *noch nicht* – eingestehen wollte.

Die Nacht verging ohne jeden Schlaf. Sie war lang und zäh, doch auch sie endete irgendwann einmal.

*

Das Schema war starr und steril. Daran änderte sich auch am folgenden Morgen nichts.

Nach dem Frühstück wurde Dana Frost von immer den gleichen beiden Pflegern abgeholt, die nie mehr als einen hastigen Gruß und »Bitte folgen Sie uns« hervor brachten. Große Schweiger. Sicher

berufsbedingt.

Der lange Gang vor Danas Zimmer teilte sich nach gut zwanzig Schritten in zwei Richtungen. Links ging es in den medizinischen Bereich – rechts zu dem sogenannten Gesprächsraum. Dana war erstaunt, als ihre Begleiter direkt nach rechts abbogen. Sie ließen Frost in den Raum eintreten und verschwanden dann.

Dana war ein wenig verblüfft, denn sie war alleine. Automatisch ging sie zu dem Stuhl, auf dem sie stets saß. Doch dann stoppte sie. Vielleicht war das nur ein dummes Spielchen. Dana Frost setzte sich auf den Stuhl, der für den Agenten reserviert war. Dann geschah – nichts. Sie war müde, der Schlaf, der in der Nacht nicht kommen wollte, meldete sich nun ziemlich heftig, aber sie widerstand ihm.

Wie lange sie so saß, konnte sie später nicht mehr sagen, doch als sich die Tür hinter ihr öffnete, hatte sie sich absolut unter Kontrolle. Sie stand nicht auf, wandte nicht einmal den Kopf nach hinten. Mister Namenlos sollte die Initiative ergreifen – nicht sie.

»Guten Morgen Captain Frost.« Danas Körper verkrampfte sich. Diese Stimme kannte sie nur zu gut. Mit ihr hatte Frost hier ganz sicher nicht gerechnet.

Commodore Kim Ray Jackson – Danas direkter Vorgesetzter beim Star Corps – ging zielstrebig auf den freien Stuhl zu. Nur kurz blickte er zu Frost, die aufgesprungen war.

»Setzten Sie sich. Wir wollen es mit der Ehrehrbietung hier nicht übertreiben.« Umständlich nahm er auf dem unbequemen Sitzmöbel Platz. In seinem Gesicht konnte Dana nur zu deutlich lesen, was Jackson von Räumen wie diesem hielt. Nichts – absolut gar nichts. Lange Minuten saßen sie sich schweigend gegenüber. Dana hatte den Eindruck, als wisse der Commodore nicht wirklich, wie er dieses Gespräch beginnen sollte. Er war Soldat durch und durch, kein Redenschwinger. Dann endlich schien er den Einstieg für sich gefunden zu haben.

Für wenige Augenblicke schweifte sein Blick durch das kahle Zimmer.

»Ich hasse diese Räume. Ich hasse, was hier geschieht. Und ich hasse es, dass ich Ihnen das nicht ersparen konnte.«

Danas Gesicht schien zu Eis gefroren. »Ich bin Soldat, Commodore. Wenn man glaubt, mich auf diese Weise durchleuchten zu müssen, dann habe ich das zu ertragen. Ich …«

Jackson schnitt ihr das Wort ab. »Ach, seien Sie doch still, Frost!«

Dana war überrascht, denn mit einem Gefühlsausbruch dieser Art hatte sie nicht gerechnet. Jackson sprach weiter.

»Ich bin Ihr direkter Vorgesetzter, doch auch meine Macht hat ihre Grenzen. Und die greifen genau dann, wenn auch nur die leiseste Gefahr für die Solaren Welten von einem meiner Leute ausgehen könnte. Die Galab ist da mächtiger als ich. Ihre Methoden sind nicht immer ganz angenehm, aber das wissen Sie natürlich alles.«

Dana sprach leise und kontrolliert. »Commodore, das alles war mir

klar, als ich meiner Gefangenschaft entkommen war. Ich bitte Sie nur, mir meine Fragen zu beantworten. Im Grunde sind es nur zwei: Sind die Agenten mit der Auswertung meiner Gespräche fertig? Hat meine Aussage unter Drogeneinfluss nun endlich alle Zweifel beendet? Mehr möchte ich nicht wissen.«

Jackson fuhr sich mit der rechten Hand über seinen kahlen Schädel. An die Glatze hatte er sich längst gewöhnt, auch wenn er früher einmal stolz auf sein dichtes Haar gewesen war. Gegen Strahlenverseuchung war man machtlos und auf künstlichen Ersatz wollte er dann doch verzichten. So etwas passte nicht zu ihm.

»Von dem Einsatz der Wahrheitsdrogen habe ich erst gestern Abend erfahren. Das wird Folgen haben, ich verspreche es Ihnen! Doch nun kann man es nicht mehr ungeschehen machen. Sie sind von jedem Hauch eines Vorwurfs befreit, Captain Frost. Eines Vorwurfs, den es von meiner Seite her nie gegeben hat. Niemand kann ermessen, was Sie in der Gefangenschaft der Morax durchgemacht haben. Sie haben sich hervorragend gehalten, absolut tadellos. Und die Erkenntnisse über den Feind, die sie mitgebracht haben, werden uns im weiteren Kampf sehr hilfreich sein. Ich spreche Ihnen im Namen des Star Corps …«

Dana Frost schien ihm kaum zuzuhören. »Welche weitere Verwendung haben Sie für mich im Star Corps vorgesehen, Commodore?«

Jackson nahm die Unterbrechung einfach hin. Er ahnte unter welchem Druck Frost noch stehen musste. Nur sie allein konnte das Erlebte verarbeiten. Der Commodore hätte für nichts in der Welt in ihrer Haut stecken mögen. Von Bord des eigenen Schiffes entführt zu werden – umgeben von den vertrauten Menschen, sogar von einer Einheit Marines.

Jackson stand auf, stellte sich hinter den Stuhl, auf dessen Rückenlehne er die Hände aufstützte. »Aus diesem Grund bin ich hier, Captain Frost. Sie sind ab sofort wieder diensttauglich. Ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich Ihnen Ihren alten Posten zurückgeben will. Sie werden wieder Captain der STERNENFAUST. Ich kenne niemanden, der dazu besser als Sie geeignet ist. Nehmen Sie an, Captain?« Das letzte Wort hatte er besonders betont. Jackson wollte, dass Dana sich seiner Wertschätzung auch wirklich sicher war.

Frost reagierte eine ganze Weile lang nicht. In ihrem Gesicht zuckte kein einziger Muskel. *Eisbiest* nannten ihre Leute sie manchmal. Vielleicht war sie das ja tatsächlich? In diesen Augenblicken hätte Jackson das unterschrieben.

»Die STERNENFAUST hat einen neuen Captain.« Die Worte kamen emotionslos. Jackson hatte mit diesem Einwand gerechnet.

»Milton Lexington III., ja, doch der ist bereits von Bord gegangen. Einzelheiten wird man Ihnen sicher an Bord Ihres Schiffes berichten. Lexington hat nun – falls Sie das interessiert – die Aufgabe, von der er im Grunde immer geträumt hat. Einen hohen Posten, den man vom Schreibtisch aus durchführen kann. Lexington ist ein guter Mann, doch

– ganz unter uns – kein Raumschiff-Captain. Ich denke, dass wird auch Ihre Mannschaft gemerkt haben.«

Jackson beugte sich weit nach vorne, kam Frost so um ein ganzes Stück näher. Zum ersten Mal benutzte er die vertraute Anrede, die es im Star Corps so eigentlich nicht geben durfte.

»Dana, Sie sind der Captain der STERNENFAUST – und niemand anderes. Nehmen Sie an, sonst muss ich es Ihnen befehlen. Also los, ich höre.«

Dana sah ihrem Vorgesetzten direkt in die Augen. »Hat es an Bord sonst noch neue Personalien gegeben?« Jackson schüttelte den Kopf. Frost erhob sich langsam von ihrem Stuhl.

»Ich nehme an, Commodore. Wann kann ich den Dienst antreten?«

Jackson bemühte sich, seine Freude nicht zu deutlich werden zu lassen. »Sofort, wenn Sie wollen. Die Erkenntnisse, die Sie uns von den Morax mitgebracht haben, werden unsere Militärstrategen und Wissenschaftler eine Weile beschäftigen. Doch für Sie habe ich zunächst einmal einen Einsatz, der nichts mit den Morax zu tun hat. Alles Weitere erfahren Sie auf dem üblichen Weg.«

Commodore Jackson ging mit raschen Schritten zur Tür. Ehe er sie öffnete, wandte er sich noch einmal um. Er sah Frost eine Weile lang stumm an. Die STERNENFAUST bekam ihren Captain zurück, doch vielleicht hatte der sich verändert – ja, gewiss war es so.

»Captain Frost …«

»Commodore?«

Jackson zögerte kurz. »Ich bin froh, dass Sie wieder dabei sind.«

Im nächsten Moment war Jackson aus dem Raum. Die Tür schloss sich hinter ihm.

Dana Frost blieb noch eine Weile neben dem Tisch stehen. Niemand holte sie ab. Irgendwann machte Sie sich auf den Weg zu ihrem Zimmer.

Den Weg kannte sie gut genug.

*

Die Schleuse öffnete sich lautlos.

Vor Dana Frost tat sich ein Bild auf, mit dem sie so beinahe schon gerechnet hatte.

Sie haben sich dir zu Ehren in Schale geworfen. Und was ist mit dir? Wie reagierst du nun darauf? Ist es nicht genau das, was du nicht wolltest? Was nun, Dana Frost? Mach jetzt keinen Fehler …

»Captain an Bord!« Commander Stephen van Deyk – der Erste Offizier der STERNENFAUST – ließ seine Stimme klar und deutlich vernehmen.

Langsam schritt Dana durch die Doppelreihe der Schiffsmannschaft hindurch. Die Gesichter in die sie dabei sah, drückten die unterschiedlichsten Stimmungslagen aus. Sie sah echte Freude, Freude

über die Tatsache, dass die STERNENFAUST ihren wahren Captain wiederhatte. Doch da war auch Skepsis in manchem Blick. Hatte sie sich wohl verändert?

Immerhin war sie mitten aus ihren Leuten heraus entführt worden, umringt von hochtechnisierten Marines, deren Perfektionismus im Kampf schon heute eine Legende war. Und doch hatte ein Haufen wilder und zu allem entschlossener Kämpfer ausgereicht, um ihnen allen die Grenzen aufzuzeigen. Die Morax hatten sie einfach so mitgenommen. Vielleicht wollten sich viele die Tatsache nicht eingestehen, vielleicht war die Erkenntnis auch noch nicht in alle Köpfe der Star Corps-Führung gelangt, aber es blieb dennoch die bittere Wahrheit:

Der Nimbus der Kampfschiffe und ihrer Besatzungen hatte einen dicken Kratzer abbekommen. Vielleicht sogar weitaus mehr als das. In diesen Sekunden, den Momenten des Abschreitens der Ehrenaufstellung, erkannte Dana in einigen Gesichtern, dass die Wahrheit dort Einzug gehalten hatte. Nicht in allen – bei Weitem nicht.

Am Ende der Reihe erkannte sie Bruder William und Rana Quaid. Doch so weit setzte sie ihren Weg nicht fort. Dana hielt inne. Dann wandte sie sich um.

»Commander van Deyk. Ich erwarte den Führungsstab der Offiziere in fünfzehn Minuten im Besprechungsraum.«

Sie alle hatten sicher mit ein paar Worten von ihrem Captain gerechnet, aber wohl nicht mit einer Order, die so alltäglich erschien, als wäre sie nie weg gewesen. »Alle anderen gehen wieder auf ihre Posten. Wir werden in drei Stunden starten.«

Mit weitgreifenden Schritten entfernte Frost sich. Hinter ihr hätte man die berühmte Stecknadel zu Boden fallen gehört. Das Schweigen hatte etwas Endgültiges an sich. Zumindest empfand Dana es so.

Es war von hier aus nicht weit bis zu ihrer Kabine, der Kabine des Captains. Nur war das bis vor Kurzem wohl die Kabine dieses Milton Lexington III. gewesen. Sicher hatte er sie sich für seine Zwecke und nach seinen Vorlieben umgestaltet. Doch das spielte im Moment keine Rolle. Dana wollte nur ein paar Minuten für sich sein, ehe die anberaumte Besprechung begann.

Die Tür öffnete sich bereitwillig vor ihr. Auf der Schwelle blieb Dana erstaunt für einen Moment stehen. Auf den ersten Blick hatte sich seit ihrem unfreiwilligen »Auszug« hier absolut nichts verändert. Auf den zweiten Blick jedoch erkannte sie kleine Veränderungen, die sicher nur der bemerken konnte, der hier gewohnt hatte. Kleinigkeiten nur – ein Bild hing an einem falschen Platz, der Tisch hatte früher mehr in der Raummitte gestanden.

Dana lächelte. Da hatte jemand große Mühe gehabt, alles aus dem Gedächtnis heraus wieder in diesen Zustand zu bringen. Die Anweisung dazu war sicher von van Deyk gekommen. Ausführendes Organ dürfte Wanda Ndogo gewesen sein, die hier an Bord so etwas wie den Posten eines Versorgungsoffiziers übernommen hatte.

Dana löste sich von diesen Gedanken. Hatte sie während ihrer Gefangenschaft damit gerechnet, ihre Kabine hier noch einmal so zu betreten? Sie wusste nicht mehr, ob sie daran gedacht hatte.

Denk an deine Vorsätze. Was geschehen ist, das ist geschehen. Unabänderbar. Sorge dafür, dass in Zukunft nichts Vergleichbares mehr möglich ist.

Das wenige, dass sie bei ihrem erneuten Antritt auf der STERNENFAUST mitführte, war bereits mit einem Shuttle hergebracht worden. Darum würde Dana sich dann später kümmern. Jetzt gab es wichtigere Dinge zu tun.

Pünktlich traf sie im Besprechungsraum ein. Sie blickte in die Gesichter ihrer Führungsmannschaft. Anspannung war dort zu erkennen, aber auch eine Erwartungshaltung der besonderen Sorte. Sergeant Takashi blickte zu Boden, als Frosts Blick ihn traf. Er befehligte die dreißig Marines an Bord der STERNENFAUST. Die Entführung des Captains musste ihn irgendwie persönlich getroffen haben. »Seine Marines« hatten es nicht verhindern können …

Dana Frost nahm die ungeteilte Aufmerksamkeit an, die ihr zuteil wurde.

»Setzen Sie sich bitte.« Sie selbst blieb stehen. »In diesen Minuten wird ein Shuttle an der STERNENFAUST andocken. An Bord ist Botschafterin Jefica Moll.« Frost sah die fragenden Blicke. »Fragen Sie mich nicht, ich kenne die Botschafterin auch nicht. Doch das ist für uns unerheblich. Wir werden Botschafterin Moll auf ihrer Mission in das System Einstein begleiten und ihr jede Unterstützung gewähren.

Zur Mission selbst gibt es nicht viel zu sagen:

Wie Sie alle wissen, schotten sich die Genetics immer mehr ab. Sie sind nach wie vor ein Teil der Allianz, dies jedoch in einer sehr passiven Form. Die Bündnispartner akzeptieren das selbstverständlich, doch in letzter Zeit ist der Kontakt nahezu zum Erliegen gekommen. Die Botschafterin soll versuchen, ein Stück mehr Transparenz zu schaffen. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit soll wieder aktiviert werden. Weder die Botschafterin noch wir sind herzlich willkommene Besucher im Einstein-System. Man hat die Mission, sagen wir, hingenommen. Man wird uns also allenfalls tolerieren, wenn auch nicht mit offenen Armen empfangen. Also ist äußerste Zurückhaltung und Fingerspitzengefühl angesagt. Irgendwelche Fragen?«

Dana blickte in die Runde, doch niemand schien sich zu dem Gehörten äußern zu wollen. »Gut, dann ist die Besprechung auch schon beendet.« Nach und nach erhoben die Offiziere sich, gingen zur Tür. Als Robert Mutawesi als Erster den Raum verlassen wollte, ließ ihn Frosts Stimme innehalten.

»Da wäre noch etwas, bevor wir alle unseren Aufgaben nachgehen. Erstens – ich vermisse Sun-Tarin. Warum ist er nicht anwesend?«

Commander van Deyk übernahm das Antworten. »Der Kridan lässt sich entschuldigen. Er befindet sich schon seit gestern in einer Form religiöser Meditation, die er nicht unterbrechen will.«

Frost nickte. »Gut, damit ist er entschuldigt. Für heute. In Zukunft bitte ich um vollständiges Erscheinen. Nein, ich bitte nicht, ich ordne es hiermit an. So etwas gibt es ab sofort nicht mehr an Bord. Zweitens: Ich weiß, dass Sie alle auf einen Kommentar von mir warten, der sich auf meine Entführung bezieht. Hier ist er: Was geschehen ist, das kann man nicht mehr ändern. Es ist absolut unsinnig, sich jetzt mit Dingen zu belasten, die vorbei sind und auf die man zu keiner Zeit einen entscheidenden Einfluss ausüben konnte. Doch nun sage ich Ihnen eines. Ich beabsichtige an den Strukturen an Bord der STERNENFAUST gewisse Änderungen vorzunehmen.«

Dana stockte kurz. Sie wandte sich an Sergeant Takashi, der wieder ihrem Blick auswich.

»Sergeant, bitte ändern Sie sofort Ihre Verhaltensweise mir gegenüber. Auch wenn Sie es nicht so sehen mögen – ich mache niemandem persönlich einen Vorwurf. Haben Sie mich verstanden, Sergeant?«

Takashi nickte. Es fiel ihm schwer, seinen Captain direkt anzusehen, doch er überwand sich. Frost fuhr fort.

»Niemals – hören Sie alle mir gut zu: *niemals* wieder wird es einer fremden Macht gelingen, ein Schiff zu entern, das unter meinem Kommando steht. Wir alle gemeinsam werden das zu verhindern wissen. Ich sprach von Veränderungen – ich meine damit Verbesserungen in punkto Sicherheit. Ich erwarte von jedem von Ihnen Vorschläge, die in diese Richtung gehen. Das war alles. Sie können nun gehen.«

Der Raum leerte sich nur zögerlich. Es dauerte, bis Dana Frost schlussendlich alleine an dem Besprechungstisch stand. Sie war sich nicht sicher, ob sie die richtigen Worte gewählt hatte. Die Nervosität hatte das Gesagte einfach so hervorgebracht. Wie es auf jeden Einzelnen gewirkt haben mochte, das konnte sie nun wirklich nicht wissen.

Doch jeder wusste nun, worauf er sich in Zukunft einzustellen hatte.

Dana konnte sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen. Das Eisbiest war ab sofort wieder da. Voll und ganz.

*

»Captain, das Shuttle mit der Botschafterin hat angedockt.«

Dana Frost bestätigte kurz, dann machte sie sich auf den Weg, denn natürlich war es die Sache des Captains, die Botschafterin zu begrüßen. Eine Ehrengarde in entsprechender Garderobe hatte sich bereits links und rechts neben der Schleuse aufgestellt. Das waren sicher längst überholte und ziemlich verstaubte Rituale, doch irgendwie schienen sie nicht ausrottbar zu sein. Tradition wurde innerhalb des Star Corps noch sehr groß geschrieben.

Jefica Moll – der Name sagte Frost wirklich nicht viel, außer der

Tatsache, dass man die Botschafterin als Person schon wie einen »Sonderfall« behandelte. Sie hatte den Ruf, in ganz speziellen Missionen, mit noch spezielleren Gesprächspartnern fertig geworden zu sein.

Wenn dem so war, dann hatte man sicher gut daran getan sie auszuwählen, denn die Genetics waren definitiv besondere Gesprächspartner. Man sprach das in höheren Kreisen sicher nicht so aus, doch es war eine Tatsache, dass die Genetics an Arroganz ihresgleichen suchten. Schon so mancher Botschafter hatte sich an ihnen die Zähne ausgebissen.

Die Schleuse öffnete sich lautlos. Dana wusste wirklich nicht womit sie gerechnet hatte.

Damit jedenfalls nicht …

Jefica Moll kam breit lächelnd auf Dana zu. Sie schwebte dem Captain regelrecht entgegen. Zumindest hatte Frost diesen Eindruck, da das wallende Gewand der Botschafterin den Boden putzte. Botschafterin Moll mochte vielleicht sechzig Jahre alt sein. Sie war ein wenig größer als Dana, geschätzte 185 Zentimeter. Und sie war auch *breiter*, besser gesagt, massiger. Dana war nicht gut darin, das Gewicht von Menschen abzuschätzen, doch in diesem Fall tippte sie auf lockere 300 Pfund Lebendgewicht. Durchaus beeindruckend.

Die Haare der Botschafterin waren nach Bürstenart geschnitten und standen dabei jedoch zu allen Seiten hin ab. Das Gesicht war entsprechend des restlichen Körpers mehr als gut gepolstert, zudem reichlich stark, aber perfekt geschminkt. An beiden Handgelenken trug Moll breite Schmuckreifen, passend zu der breiten Halskette, die nun wirklich nicht zu übersehen war. Das locker fallende Gewand der Botschafterin war in Erdfarben gehalten, was allerdings nicht bedeutete, dass man es als »dezent« bezeichnen konnte.

Dana verbiss sich ein Grinsen. Nein, dezent war ein Wort, das zu Botschafterin Moll wohl einfach überhaupt nicht passte.

Ein Blick in die klugen Augen der Frau ließ Frost jedoch ahnen, was wirklich hinter dieser Fassade steckte. Ganz sicher vertraute man ihr besonders heikle Missionen nicht umsonst an. Dana deutete eine höfliche Verbeugung an, als Botschafterin Moll auf sie zukam. Die massige Frau hatte allerdings eine andere Vorstellung von einer solchen Begrüßung.

Dana hatte keine Chance zu entkommen. Ehe sie reagieren konnte, umschlangen sie die Arme der Botschafterin, und sie fühlte sich wie in einem Schraubstock gefangen, als Moll sie kurz aber herzlich an sich drückte. Die Stimme der Frau allerdings fügte sich überhaupt nicht in das Allgemeinbild ein, das man von ihr bekam. Botschafterin Moll sprach mit einer warmen Alt-Stimme, die jeden Zuhörer sofort in ihren Bann schlug.

»Captain Frost! Ich bin überglücklich, an Bord gerade Ihres Schiffes sein zu dürfen. Die STERNENFAUST ist im Ozean zwischen den Galaxien eine Legende. Und besonders natürlich ihr Captain.«

Das waren schmeichlerische Worte, doch Dana war geneigt, jedes einzelne davon zu glauben. War das die Magie, die von der Botschafterin ausging, die sie so besonders machte? Dana bemühte sich rasch um eine nicht minder höfliche Erwiderung.

»Botschafterin Moll – ich freue mich, Sie hier begrüßen zu dürfen. Ich kann nur sagen, dass Ihnen ein enormer Ruf vorauseilt. Es wird für meine Mannschaft und mich eine Ehre sein, Sie auf einer Mission begleiten zu dürfen.«

Moll lächelte Dana an. »Das haben Sie aber schön gesagt, Captain.« Ihre Lippen zeigten ein belangloses Lächeln, doch in ihren Augen sprühte die Ironie. »Und nun zeigen Sie mir Ihr famoses Schiff, ja? Dann möchte ich meine Unterkunft sehen und mit Ihnen reden. Nur wir zwei.«

Dana nickte ein wenig überrumpelt. Wer konnte dieser Frau wohl etwas abschlagen? Wenn diese einnehmende Person schon während einer simplen Begrüßung einen solchen Eindruck auf sie machte, wie würde die Botschafterin dann erst in Verhandlungen auftreten? Der Flug zum Einstein-System versprach interessant zu werden.

*

Deter E. Gostein hatte sich für diesen Tag »arbeitsunfähig« gemeldet.

Wahrscheinlich hätte man seine Abwesenheit überhaupt nicht bemerkt, denn es gab keinerlei Termine in der Periodik der Wartungsarbeiten, die er tagein tagaus ausführte. Einfacher gesagt: Dieser Tag wäre mit unwichtigen Schreibarbeiten vergangen, die er auch morgen oder irgendwann einmal erledigen konnte.

Dennoch hatte Gostein sich für diese offizielle Form entschieden. Damit stellte er sicher, dass niemand nach ihm suchen würde. Jeder vermutete ihn in seiner Unterkunft. Die Möglichkeit von unangenehmen Nachfragen hätte durchaus bestanden. Sie hätten jedoch nicht ihn betroffen, sondern Kaaz E. Raniff. Jeder hier wusste, dass die beiden eine ganz eigene Art der Freundschaft pflegten. Deter wusste selbst nicht warum, aber er hatte sich irgendwie immer ein wenig verantwortlich für Kaaz gefühlt.

Und nun war Raniff erneut verschwunden.

Nachdem Gostein ihn gestern aufgegriffen hatte, waren sie gemeinsam in Deters Unterkunft gegangen. Raniff war dem Freund einfach gefolgt. Wobei der Begriff »Freund« die Sache nicht wirklich traf. Deter war schlicht die einzige Person, der Kaaz noch zuhörte. Da blieb es nicht aus, dass der sich ihm zuwandte. Überrascht hatte Raniff zugesehen, wie Gostein eines seiner Lagerfächer öffnete und ein kleines Päckchen entnahm. Wortlos hatte er es Kaaz zugeworfen.

Es enthielt zwanzig durchsichtige Folien, kaum fingernagelgroß, die als Träger für die Droge fungierten, nach der Kaaz so gierte. Die Anwendung war leicht. Eine Folie auf die Stirn gepresst, saß dort fest

wie ein altmodisches Pflaster – so lange, bis sie ihren Wirkstoff ganz und gar abgegeben hatte. Sehr lange dauerte das in der Regel nicht. Deter nutzte das Rauschgift nur äußerst selten. Daher hatte sich ein kleiner Vorrat bei ihm angesammelt.

Kaaz selbst würde wohl nie lange einen Vorrat gehabt haben, wie Gostein mit Schrecken erkennen musste. Eine Folie reichte dem Mann nicht mehr aus. Er presste sich mit zitternden Fingern gleich zwei davon gegen die Stirn. Minuten später setzte die Wirkung ein – eine unnatürlich lange Zeitspanne, denn dieses Mittel reagierte im Normalfall beinahe augenblicklich. Das konnte nur einen Grund haben. Kaaz Raniff war so sehr an das Zeug gewöhnt, dass der Wirkstoff ihn nicht mehr voll ansprach.

Gostein hatte die Erfahrung gemacht, dass einen das Teufelszeug gesprächig machte, doch auch das war bei Raniff nicht der Fall. Oder besser gesagt, nicht mehr. Im Gegenteil. Kaaz hatte sich in einen Sessel gehockt und war in seine eigene Welt abgedriftet, unerreichbar für den Freund.

Am folgenden Morgen – Deter hatte sicher nicht mehr als drei Planetenstunden lang geschlafen – war Raniff, ebenso wie das Päckchen mit den restlichen Folien, verschwunden. Gostein musste nicht lange rätseln, wohin Kaaz gegangen war. Für ihn war dieses geheimnisvolle Areal die Ursache seiner Probleme.

Gostein sah die Sache nüchtern. Dieser Planet war nahezu ausgeraubt. Lange würde es hier den Abbau nicht mehr geben können. Also hatte man sich in den drei Planetensystemen der Genetics entschieden, eine andere Verwendung für »Mining X« in Angriff zu nehmen.

Dass dies geheim und unter großem Sicherheitsaufwand geschah, fand Deter nicht ungewöhnlich. Es ging die hier verpflichteten Ingenieure ganz einfach nichts an und sie sollten sich möglichst nicht einmischen. Wahrscheinlich handelte sich um ein Versuchsareal, in dem unter Umständen nicht vollständig sichere Forschungen betrieben wurden. Nicht mehr und nicht weniger.

Kaaz war überzeugt, dass mehr dahintersteckte. Deter E. Gostein wusste, wo er nach dem Freund suchen musste. Auch bei Tageslicht wirkte die Absperrung nicht minder bedrohlich, jedoch auch nicht ungewöhnlich. Es waren hohe Zaunelemente, die mit den üblichen Sicherungen bestückt waren.

Dahinter hatte man sich allerdings schon mehr Mühe gegeben, neugierige Blicke zu stören. Gostein wusste von sogenannten »Blickzäunen«, die wahrscheinlich auf holographischer Basis funktionierten. Gesehen hatte er sie in dieser Großflächigkeit allerdings noch nie. Der Betrachter, der sich heimliche Einblicke versprach, bekam nicht mehr zu sehen, als ineinander verschwimmende Farbspiele. Die nicht ganz einfache Installation dieser wirksamen Illusionen mussten einen beachtlichen Menge an Zeit und Aufwand gekostet haben.

Gostein ging instinktiv in Deckung, als sich unweit von ihm ein

Zaunelement lautlos öffnete. Es war ein unheimlicher Anblick, als sich aus der Farbwand ein Raupenfahrzeug schob. Durch die getönten Scheiben hindurch war es Gostein nicht möglich zu erkennen, ob das Gefährt bemannt war. Vielleicht fuhr es ja vollautomatisch.

Doch das war es nicht, was den Ingenieur irritierte. Vielmehr war es die Leichtigkeit, mit der zwei Primaten, die auf »Mining X« die intelligenteste Lebensform darstellten, die Situation ausnutzten. Deter sah, wie sie durch den geöffneten Zaun direkt in die Farbwand jagten. Nichts und niemand hielt sie auf. Gostein wusste um die Neugierde, die diese Wesen auszeichnete. Sie riskierten Kopf und Kragen, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatten.

Einige der Ingenieure hatten sich sogar mit Gruppen dieser affenähnlichen Kreaturen angefreundet. Sie waren keine Haustiere, die sich zähmen ließen, aber sie waren freundlich und zu Späßen aufgelegt. Die Genetics hatten sie »Manen« getauft – in Anlehnung an alte Mythen, in denen man ruhelose Totengeister so bezeichnete. Und wie Totengeister huschten sie auch durch die dichten Wälder des Planeten, auch wenn davon nicht mehr viele existierten, nachdem die Genetics gekommen waren.

Das Zaunsegment schloss sich wieder. Wenn es so einfach war, in dieses Areal zu gelangen – und die Manen hatten es ihm ja soeben vorgeführt – dann war das auch Raniff möglich. Was für ein Widerspruch in sich. Einerseits die mit großem Aufwand durchgeführte Sichtblockade – andererseits unverzeihliche Lücken im Sicherheitssystem.

Deter blieb nichts weiter übrig, als sich rund um das Areal herum zu bewegen, immer in der Hoffnung, Kaaz hier irgendwo zu finden. Große Hoffnung auf Erfolg hatte er dabei jedoch nicht. Immer wenn sein Blick auf die Holo-Wand fiel, beschlich ihn ein ungutes Gefühl. Den Versuch, die Absperrung zu überwinden, wagte Gostein allerdings nicht.

Viele erfolglose Stunden später kehrte er in seine Unterkunft zurück. Bevor ihn der Schlaf übermannte fragte Gostein sich, was er den anderen wohl erzählen sollte. Sie würden Kaaz suchen und nicht finden.

So wenig, wie er ihn gefunden hatte …

*

Sie suchten ihn.

Sie suchten nicht lange, denn dieser Aufwand war ihnen einfach zu groß.

Kaaz E. Raniff wurde als vermisst bei der Verwaltung gemeldet. Damit war die Sache erledigt.

Irgendwelche Reaktionen oder Rückmeldungen aus den Drei Systemen gab es nicht.

*

Dana Frost ließ sich Zeit.

Botschafterin Moll hatte um ein Gespräch in ihrem Quartier gebeten. Wieder einmal. Diese Gespräche unter vier Augen hatten sich im Laufe des Fluges fast zu einer Art Tradition entwickelt. Die Botschafterin hatte sich an Bord der STERNENFAUST als »stiller Gast« entpuppt, was Danas Erwartungshaltung widersprach. Dennoch empfand sie das als überaus angenehm. Der SEK STERNENFAUST II beherbergte nicht zum ersten Mal Botschafter und Diplomaten, deren Leben darin bestand, von einem Brandherd zum nächsten zu eilen. Wie Frost wusste, konnten diese Leute durchaus anstrengende Zeitgenossen sein.

Der erste Eindruck, den Dana von Botschafterin Moll bekommen hatte, deutete durchaus in diese Richtung. Doch das war die »offizielle Moll«, wie die Botschafterin es Dana gegenüber selbst bezeichnete. Wenn Dana mit der Frau alleine war, ergab sich ein vollkommen anderes Bild – das einer Frau, die genau wusste, wie sie auf andere zu wirken hatte, wenn sie in schwierigen Missionen vor schier unmöglichen Problemen stand.

Frost war sich überhaupt nicht sicher, ob die Botschafterin befugt war, ihr all die Informationen zu geben, doch Jefica Moll setzte sich wie selbstverständlich über solche Vorbehalte hinweg.

Das Bild, das sie dabei von den Genetics zeichnete, überraschte Dana Frost in einigen Punkten.

»Arrogant waren sie ja schon immer. Sie halten sich für die Krone der Schöpfung – allerdings ihrer ureigenen Schöpfung! Verstehen Sie mich da nicht falsch, Schätzchen.«

Dana musste schlucken, denn an diese Art der Anrede konnte sie sich einfach nicht gewöhnen. Sie nahm sie stillschweigend hin.

»Ich halte die Genetics nicht für böse – und in ihren eigenen Augen hat das alles auch sicher nichts mit Unmoral zu tun, aber sie übertreiben es maßlos!«

Dana hatte die Botschafterin nicht unterbrochen. »Autarkie – und das nicht nur im wirtschaftlichen Sinn – mag erstrebenswert sein, doch oft sind aus so einem Denken heraus große Krisen entstanden. Die Vergangenheit zeigt uns das doch schonungslos deutlich. Allerdings ist das nicht der Hauptgrund, der die Allianz nervös macht, Captain. Dieses ständige und hemmungslose Aufrüsten, Weiterentwickeln …« Sie unterbrach sich selbst, nahm einen Schluck des undefinierbaren Getränks, das sie in erstaunlichen Mengen zu sich nahm.

»Was muss das wohl für ein Gefühl sein, wenn man – um es einmal so poetisch auszudrücken – in der Blüte seines Lebens steht, in Saft und Kraft; man strotzt vor Energie, ist so speziell hochgezüchtet, das einem auf dem eigenen Gebiet niemand das Wasser reichen kann. Und dann, ganz plötzlich und unvermittelt, ist die nächste Generation da.

Künstlich mit Wachstums- und Reifebeschleunigern vollgepumpt. Gerade will man so richtig loslegen, da ist man überholt, altes Eisen, nur noch von Schrottwert.«

Botschafterin Moll hatte Dana lange fragend angeblickt.

»Was glauben Sie, Schätzchen, wie lange das gut gehen kann? Eine Elite-Generation nach der anderen wächst mit dem Wissen auf, vielleicht schon sehr bald nutzlos zu werden. Das muss ganz einfach irgendwann einmal zu einer gefährlichen Krise führen, wenn Sie verstehen? Natürlich sind wir nicht ganz ohne Informationen, aber es ist dennoch an der Zeit, den Genetics wieder einmal freundlich auf die Finger zu schauen. Wenn sie uns denn lassen.«

Dieses Gespräch war nun bereits einige Tage her. Dana hatte immer wieder über die Worte der Botschafterin nachdenken müssen. Die Elite-Generationen, die plötzlich vor der Tatsache standen, längst nicht mehr »der letzte Stand des Möglichen« zu sein, hatten ein Leben vor sich, dass einem Ruhestand ziemlich nahe kam.

Sicher wurden sie an Stellen eingesetzt, die ihre Fähigkeiten nicht forderten. Die Genetics waren in Sachen Rohstoff-Förderung in der letzten Zeit sehr rege geworden. Sie dehnten zudem ihren Lebensraum so weit wie nur möglich aus – natürlich nicht mit kriegerischen Mitteln, sondern nach dem Prinzip des Austausches. Technologie gegen Lebensraum, so lautete die Parole. Auf vielen der so einverleibten Welten würde man diejenigen Genetics finden, die in Darelis, Epikur und Einstein nicht mehr gebraucht wurden. So einfach war das. Und so unendlich schwer musste diese harte Wahrheit in den Köpfen der Betroffenen wüten. Wie sagte man doch so schön? Oft reichte ein einziger Funke …

Dana stoppte vor dem Quartier der Botschafterin. In etwa 45 Stunden Bordzeit würde man das Einstein-System erreichen. Dann war Jefica Moll an der Reihe. Sicher würde es einen mehr als kühlen Empfang geben.

Als Dana die Kabine betrat, kam ihr Sergeant Wanda Ndogo entgegen. Die feingliedrige Frau, die in direkter Linie von den Massai abstammte, hatte sich in den vergangenen Tagen sehr um Botschafterin Moll bemüht. Dana hatte bemerkt, dass die beiden Frauen einander durchaus mochten. Das gefiel ihr. Wanda Ndogo schaffte es immer wieder, neu an Bord befindlichen Personen die ganz eigene Atmosphäre auf einem Kampfschiff erträglicher zu machen. Für manchen war dies eine neue Erfahrung, mit der man erst einmal klarkommen musste. Fast alles hier war reglementiert, fand in eng gezogenen Grenzen statt. Hinzu kam die räumliche Enge, die alles nicht eben leichter machte.

Sergeant Ndogo hatte ein Händchen für solche Dinge. Dana Frost hatte natürlich auch bemerkt, dass Ndogo sich gut mit Sun-Tarin verstand, dem Kridan, der als Austauschoffizier an Bord der STERNENFAUST war.

Die beiden Frauen grüßten einander kurz, dann war Wanda Ndogo

auch schon verschwunden.

Die Botschafterin lächelte Dana zu. »Sergeant Ndogo ist eine interessante Frau, Captain. Sie wäre sicher bestens für den diplomatischen Dienst geeignet.«

Dana mühte sich ein Lächeln ab. »Sie wollen mir doch wohl nicht meine Leute abspenstig machen, Botschafterin? Sergeant Ndogo wird hier noch gebraucht.«

Jefica Moll lächelte hintergründig. »Sicher haben sie recht. Ich will Ihnen ganz bestimmt keine zusätzlichen Sorgen bereiten, Captain.«

Dana Frost war ein wenig verblüfft. Was meinte die Frau damit? Die Antwort erhielt sie, nachdem beide sich gesetzt hatten. Jefica kam direkt auf den Punkt.

»Sie sind wieder der Captain der STERNENFAUST, aber ein Teil von Ihnen ist noch gefangen bei den Morax, nicht wahr? Alles hier an Bord läuft wie früher ab, aber etwas ist anders. Sie wissen selbst nicht genau was es ist. Irgend etwas ist falsch.«

Dana war geschockt, denn was die Botschafterin gesagt hatte, traf exakt zu. Natürlich war sie wieder der Captain. Doch irgendwie schien sich für ihre Leute nichts wirklich verändert zu haben. Jeder einzelne an Bord tat, was er vor dem unseligen Tag getan hatte, an dem sich für Dana Frost die Welt auf den Kopf gestellt hatte. Alles war richtig, alles ging seinen gewohnten Gang. Und alles war falsch, denn es hätte sich irgend etwas geändert haben sollen. Lag es denn ausschließlich an ihr selbst? Bildete sie sich die Blicke nur ein, die sie oft mehr spürte als sah? Blicke ihrer Leute, die fragten: *Ist sie noch die alte Dana Frost? Vollkommen so, wie sie früher einmal war?*

Noch schlimmer war es, dass sie sich diese Frage manchmal selbst stellte. Nein, ihre Sklavenzeit war nicht wie Wasser an ihr abgeperlt. Wie hätte das auch sein können? Dennoch musste sie es ihrer Mannschaft erst eindeutig beweisen, dass diese Zeit sie nicht grundlegend verändert, sie nicht gebrochen hatte. *Dir selbst musst du es auch beweisen …*

»Sie verfügen wirklich über außergewöhnliche Fähigkeiten, Botschafterin. Aber Telepathie zählt nicht dazu, oder?« Die beiden Frauen sahen einander lange an. Sie wussten genau, was sie voneinander zu halten hatten. Frost sah keinen Grund, Moll nicht von ihren Gefühlen zu berichten.

»Ich kann Ihnen nicht widersprechen. Etwas fehlt, doch ich weiß nicht was es ist. Ich habe geglaubt, eine solche Mission wie diese hier, würde mir den Wiedereinstieg leichter machen. Da habe ich mich vielleicht geirrt.«

Jefica Moll legte ihre Hände auf die des Captains. »Wenn Sie meine Meinung hören wollen, Dana, dann sage ich Ihnen Folgendes. Eine einzige Sekunde kann alles wieder geraderücken. Eine einzige Situation – ein Moment nur – und dann werden Sie und ihre Leute wieder wissen, was sie voneinander zu halten haben. Warten Sie nur ab. Ein wenig Geduld nur.«

Dana antwortete darauf nicht. »Eigentlich wollte ich Ihnen mitteilen, dass wir in weniger als 45 Stunden am Ziel sein werden. Sie haben sicher einiges, was sie vorbereiten müssen.«

Botschafterin Moll lachte laut auf. Sie breitete bei Arme aus.

»Eigentlich habe ich alles stets parat – nämlich mich. Glauben Sie mir, Schätzchen, ich kann mindestens so arrogant wie dieser Jurij R. Diaz sein. Der Herr Lordmanager wird mich mit seinen Floskeln ganz sicher nicht abspeisen können. Warten Sie nur ab.«

Dana kannte Diaz persönlich. An Überheblichkeit war dieser wirklich kaum zu übertreffen. Dennoch war sie geneigt, der Botschafterin zu glauben.

Das Beisammensein der beiden Frauen wurde plötzlich abrupt beendet.

Die Bordkommunikation sprach an. Es war die Stimme von Commander van Deyk. »Captain Frost. Wir haben Ortungskontakt zu einem Schiff. Ein alter Frachtraumer oder Truppentransporter. Die Signatur ist eindeutig. Es handelt sich um ein Schiff der Genetics.«

Frost hob die Augenbrauen. Warum störte van Deyk sie mit so einer Nebensächlichkeit? So nahe am Raum der Genetics war das Auftauchen eines solchen Schiffes eigentlich nichts Außergewöhnliches. Beide Seiten tolerierten Abkürzungen von Schiffen des jeweils anderen durch den angrenzenden Raum, solange sie nicht allzu weit in das Territorium oder in sensible Bereiche vordrangen. Und wenn diese Passagen in der Regel die Ausnahme blieben.

»Gruß auf den üblichen Frequenzen, I.O., aber ich denke, dass dürfte ansonsten wohl kaum etwas mit unserer Mission zu tun haben, oder?«

Die Antwort überraschte Dana dann doch. »Haben wir bereits erledigt, Captain. Das Schiff antwortet jedoch nicht. Das muss ja nichts zu bedeuten haben, aber …«

»Welche Route fliegt das Schiff?« Dana war nun doch neugierig geworden.

»Es kommt aus dem Einstein-System und sein Zielort ist wohl eine Prospektorenwelt. Der Name ist …«

»Mining X.« Dana blickte die Botschafterin verblüfft an.

»Ja, das stimmt exakt!« Van Deyk klang mehr als überrascht.

Offenbar wusste Moll weitaus besser, was hier gespielt wurde, als sie Dana bisher eingestanden hatte. Frost blickte in besorgte Augen.

»Ich bin in wenigen Minuten bei Ihnen, Commander. Frost – Ende.«

Dana blieb noch einen Augenblick sitzen, denn sie erwartete erklärende Worte von der Botschafterin. Doch die blickte nur nachdenklich auf ihre gepflegten Hände.

Grußlos verließ Dana Frost die Kabine. All ihre inneren Zweifel und Bedenken waren plötzlich wie weggeblasen, als hätte es sie nie gegeben. Auf ihrem Weg durch die STERNENFAUST spürte sie das Kribbeln in ihrem Nacken.

War es das, was ihr gefehlt hatte?

*

»Lieutenant Jamil.« Dana Frost hatte sich direkt vor den Hauptschirm aufgebaut. »Stellen Sie eine Verbindung zu dem Genetics-Schiff her. Den Kanal auch bei Nichtbeantwortung offen lassen. Die hören uns – darauf kommt es an.«

Lieutenant Susan Jamil nickte. »Die Verbindung steht, Captain.«

Dana Frost war sich bewusst, dass man in der Zentrale des anderen Schiffes Bild und Ton empfing. Sie setzte den arrogantesten Ausdruck auf, zu dem sie überhaupt fähig war.

»Hier spricht Dana Frost, Captain des SEK STERNENFAUST II. Da Sie unsere Grußfloskeln nicht beantwortet haben, gibt es zwei Möglichkeiten, wie ich mit dieser Situation umgehen kann. Die erste wäre, ich gehe davon aus, dass der Captain Ihres Schiffes ein flegelhafter Schnösel ist, der die Ihrer Rasse anscheinend angeborene Arroganz in neue Höhen treiben möchte. Dann könnte ich mit meinem Schiff ganz einfach den Flug fortsetzen, und Ihnen allen den Teufel an den Hals wünschen.«

Dana unterdrückte ein Grinsen, denn einigen ihrer Leute war bei diesen Worten glatt die Kinnlade nach unten entglitten. Ihren Captain hatten sie so noch nicht gehört oder gesehen. Alles, was Dana Frost gerade gesagt hatte, entsprach so ziemlich keiner Regel der gebotenen Höflichkeit, die auf einen noch ziemlich harmlosen Zwischenfall, wie dem Nichtbeantworten der Grußbotschaften, angebracht gewesen wäre. So ruhig wie nur möglich fuhr sie fort.

»Die zweite Möglichkeit – und die scheint mir logischer zu sein – beinhaltet das Folgende: Ich muss davon ausgehen, dass Ihr Schiff defekt ist.

Vielleicht ist es ja nur die Kommunikationsanlage, vielleicht steckt aber auch mehr dahinter. Möglich, dass Ihr Frachtraumer ja auch von den Morax geentert worden ist. In diesem Falle wäre es wohl angebracht, dass, wenn Sie sich also nicht unverzüglich melden, ich Ihnen einen Trupp Marines hinüberschicke, die sich einmal umsehen werden. Commander van Deyk, sie leiten die Operation, ich …«

Ein lautes Knacken war zu hören. Der Bildschirm blieb grau, doch die überheblich gefärbte Stimme eines Genetics war plötzlich zu hören.

»Sie überschreiten Ihre Kompetenzen, Captain Frost. Es mag üblich sein, dass sich begegnende Schiffe einander grüßen, doch das berechtigt Sie nicht …«

Dana ließ ihn nicht ausreden. »Mit wem spreche ich? Warum gibt es keinen visuellen Kontakt? Das alles reicht nach wie vor aus, um meine Handlungen zu rechtfertigen. Noch befinden wir uns im Raum der Solaren Welten und hier gelten unsere Regeln. Sie sollten sich vorstellen, wenn Sie Kontakt zu einem hohen Offizier aufnehmen. Hat man Ihnen das nicht beigebracht?«

Sekundenlanges Schweigen. Dana ignorierte den mahnenden Blick von Lieutenant Commander Robert Mutawesi. Dem Taktikoffizier der STERNENFAUST II ging Frosts Handlungsweise zu weit. Falls es zu einem Kampf kam, würde hauptsächlich er die Suppe auslöffeln müssen.

»Mein Name ist Hagar Tykono, Captain der ›Freigther BXIII‹; mein Schiff transportiert Waren und Technologie zu den Prospektor-Welten.

Ich denke, damit dürfte Ihre seltsame Neugier gestillt sein, Captain Frost. Was den visuellen Kontakt angeht, so erachte ich ihn als nicht notwendig. Ich hoffe, wir dürfen unseren Weg nun fortsetzen?« Die letzten Worte troffen vor Geringschätzung.

Danas Erwiderung würde scharf und hart ausfallen, doch ehe sie dazu ansetzen konnte, wurde sie von einer freundlichen, aber bestimmten Stimme abgeblockt. Ohne bemerkt zu werden, war Botschafterin Moll auf die Brücke gekommen und hatte sich direkt hinter Dana postiert. Mit einer Handbewegung bat sie Dana darum, in das Gespräch eingreifen zu dürfen.

»Captain Tykono. Hier spricht Botschafterin Moll. Die STERNENFAUST II begleitet mich in das Einstein-System, wo ich bereits von Lordmanager Diaz erwartet werde: Da wir allerdings ein wenig schneller waren als eingeplant, hätten wir durchaus noch die Zeit für einen kurzen Abstecher. Es würde mich in meiner Funktion sehr interessieren, eine der Welten kennenzulernen, die von den Genetics übernommen wurden. Sicher haben Sie nichts dagegen, wenn wir Ihnen auf Ihrem Flug unauffällig folgen?«

Dana sah in Jefica Molls Augen. Die Botschafterin blickte konzentriert auf den dunklen Schirm, als könne sie dort doch etwas erkennen. Die Antwort kam nicht sofort. Als Tykono sich nach Minuten meldete, war er um einen freundlichen Ton bemüht, was ihm hörbar schwerfiel.

»Botschafterin, es tut mir leid, doch ich habe Rücksprache mit Einstein gehalten. Sie werden dort selbstverständlich erwartet. Eine Kursänderung Ihrerseits entspricht nicht dem, was abgesprochen wurde.«

Die Botschafterin richtete sich kerzengerade auf. »Ich wüsste nichts, was gegen einen kurzen Abstecher sprechen sollte. Bitte vergessen Sie nicht, dass ich im Namen der Völkerallianz hier bin. Ich werde mich bei Lordmanager Diaz über diese Unfreundlichkeit beschweren – und über Sie, Captain.«

Ein Lachen erklang. »Nun, das dürfte Ihnen kaum …« Tykono brach ab. Dann setzte er neu an. »Tun Sie das, Botschafterin. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Mission viel Erfolg. Wenn Sie gestatten, werde ich mich nun um die meine kümmern. Tykono – Ende.«

Für Sekunden herrschte in der Zentrale der STERNENFAUST II absolute Stille. Alles blickte zu Captain Frost und der Botschafterin.

Dana traf ihre Entscheidung schnell und sicher.

»Lieutenant Santos.«

Der Ruderoffizier war hochkonzentriert. »Ma'am?« Er hatte damit

gerechnet, direkt angesprochen zu werden.

»Wir geben den Genetics einen kleinen Vorsprung, dann folgen wir ihrem Kurs. Lassen Sie den Vorsprung nicht allzu groß werden. Die sollen ruhig wissen, dass wir ihnen auf den Fersen sind. Verstanden?«

»Jedes Wort, Captain, jedes Wort.« Santos grinste. Wer war nur auf die irrsinnige Idee gekommen, das Eisbiest hätte sich in der Gefangenschaft verändert? So ein Unsinn!

Dana wandte sich an die Botschafterin.

»Und Sie, Botschafterin Moll, möchte ich in meiner Kabine sprechen. Sofort.« Das letzte Wort war scharf so scharf artikuliert wie die Klinge eines Rasiermessers. Ohne auf eine Antwort zu warten, wandte sich Frost zum Ausgang.

Jefica Moll lächelte hintergründig. »Das kann ich mir denken, Schätzchen.«

Dann schwebte auch sie in Richtung Ausgang.

*

Dana Frost lehnte mit dem Rücken gegen die Wand ihrer Kabine.

Die Botschafterin konnte ihr den Unmut und die offenen Fragen deutlich ansehen. Wer mochte es ihr verdenken, wenn sie mit Halbwissen auf eine Mission geschickt wurde, die nach außen hin einen vollkommen harmlosen Charakter hatte. Die Fragen brannten auf Danas Zunge, doch Jefica Moll hob abwehrend die Hände. Dann setzte sie sich an den kleinen Tisch, dessen Stühle das Attribut »bequem« sicher nicht verdient hatten. Das Gewicht der Botschafterin verlangte dem Material so einiges ab, doch es hielt.

»Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht von vorneherein alles erzählen konnte, Schätzchen, aber das ging nicht anders. Ich hätte es mir anders gewünscht, aber selbst ich muss mich an Absprachen halten.«

Dana Frost ließ sich direkt gegenüber der Botschafterin nieder. Ihre Handflächen klatschten unangenehm laut auf die Tischplatte. »Ihre Absprachen interessieren mich nicht, Botschafterin Moll. Dieses Schiff untersteht meinem Kommando. Ich bin für die Frauen und Männer an Bord verantwortlich, also hat man mich gefälligst über den wahren Charakter der Mission zu unterrichten. Und nennen Sie mich nicht Schätzchen! Ich bin der Captain der STEENENFAUST. Auch für Sie!«

Jefica nahm diese Worte schweigend hin. Es gab nichts, was sie dazu hätte sagen können. Frost war im Recht. Dennoch wagte sie den Versuch einer Erklärung.

»Hören Sie mir zu, Captain Frost. Unsere Informationen kommen aus verschiedenen Richtungen. Doch wenn man sie als Ganzes betrachtet, so wie bei einem Puzzle, dann ergibt sich ein besorgniserregendes Bild betreffend die Bewohner der Drei Systeme und ihrer Perspektiven. Uns haben Berichte erreicht, nach denen die Genetics ein so progressives ›Updating‹ an ihrer eigenen Rasse betreiben, dass es da zu

Fehlentwicklungen kommen muss – zwangsläufig.«

Dana wollte einen Einwand anbringen, doch Jefica ließ sich jetzt nicht unterbrechen.

»Ich rede hier nicht einmal von Fehlern, wie man sie unter Umständen erwarten könnte. Verunstaltungen, Missbildungen – auch auf geistiger Ebene. Die Genetics sind zwar Meister im Umgang mit Genomen, aber auch ihnen werden einmal Fehler unterlaufen. Das größte aller Probleme sind aber sicher die Genetics der letzten Generation. Werden die es alle so einfach hinnehmen, wenn man sie gnadenlos verdrängt? Hören Sie mir jetzt genau zu, Captain Frost: Unsere Informanten sprechen von Aufständen und Rebellion. Bislang sicher nicht von großer Tragweite, doch die Genetics wissen schon, warum sie gegenüber der Allianz ganz einfach dichtmachen.«

Dana glaubte, so langsam den wahren Grund dieser Mission zu erkennen.

»Und dann kam eine Information, die Ihre Person auf den Plan rief, nicht wahr? Worum geht es dabei genau?«

»Um ›Mining X‹ – einen Planeten, den die Genetics regelrecht ausgehöhlt haben müssen. Erze, Edelsteine und was weiß ich noch alles wurden dort abgebaut.« Botschafterin Moll erhob sich von dem Stuhl, der wegen der übergroßen Last schon bedenklich geknarrt hatte. »Dieser Planet ist eine Welt, die bald nutzlos sein wird, es sei denn, es fällt einem eine ganz neue Verwendungsart ein.«

Dana begriff. »Und dieses Schiff … sie wussten auch davon, nicht wahr?«

Moll zuckte mit den Schultern, was bei ihr ein Beben in der gesamten Körpermasse auslöste.

»Nicht genau. Besonders nicht, wann es ›Mining X‹ anfliegen würde. Ein wenig Glück gehört zum Spiel, Captain. Das sollten Sie doch wissen. Und nun denke ich, werden wir bald mehr wissen.«

Dana begriff. Entweder würde man sie den Planeten überprüfen lassen müssen, oder es kam zu einer Konfrontation mit der Führung der Genetics. Dana zweifelte jedoch daran, dass die Drei Systeme es darauf ankommen lassen würden.

Sie würden es bald wissen, denn lange würde der Flug nach »Mining X« nicht mehr dauern.

Die »Freigther BXIII« legte eine gute Geschwindigkeit vor. Und die STERNENFAUST II folgte dem Frachtraumer, dessen Ladung allerdings nicht aus Ersatzteilen und bestellten Waren bestand.

Nein, ganz und gar nicht.

*

Deter Gostein zitterte.

Es waren wirklich und wahrhaftig kalte Nächte, die dieser Planet für seine Bewohner bereithielt. Doch er hatte nur noch wenige Schritte bis

zu seiner Behausung. Dieses sogenannte »Dorf« war von Anfang an primitiv geplant und erbaut worden. Die einzelnen Häuser ruhten auf Pfahlgestellen, die sie im Ernstfall um gut vier Fuß in die Höhe hieven konnten. Bislang war das noch nicht notwendig geworden, doch der Dauerregen, der sich hier beinahe ein Viertel Planetenjahr ergoss, drohte immer öfter in Hochwasser zu münden – nachvollziehbar, denn die Ausbeutung von »Mining X« hatte das Gleichgewicht der Umwelt erheblich gestört. Wohin sollten die Wassermassen abfließen, wenn der Boden mit Stahlplatten überzogen war? Von den Regenwäldern hatten die Genetics auch nicht eben viel übrig gelassen.

Gedanken schien sich niemand darum zu machen. Gostein war da keine Ausnahme, denn auch er dachte nur in einem Schema: Diese Welt war sein Arbeitsplatz. Waren ihre Schätze alle gefördert, würde er »Mining X« verlassen. Was dann mit dem Planet geschah, interessierte ihn nicht.

Automatisch kontrollierte er die Temperaturanzeige, ehe er seine Baracke betrat. Es war alles in bester Ordnung. Die Energiekontrolle zeigte 97,2% Restkapazität an. So musste es sein. Das fehlte noch, dass man ihnen hier auch an dieser Stelle Rationierung und Reglementierung angedeihen ließ.

Schlimm genug, dass dies auf anderen Gebieten geschah. Daran hatte sich nichts geändert. Es war eher noch schlimmer geworden, seit Raniffs Verschwinden.

Kaaz E. Raniff – Deter wurde bewusst, dass er an den verschwundenen Freund nun seit Tagen keinen Gedanken mehr verschwendet hatte. Es waren ja auch schon einige Wochen vergangen. Da war zwar kein Grund, einen Freund zu vergessen, sicher nicht, doch das eintönige Leben auf dieser Welt hatte auch Gostein voll im Griff. Einen Ersatz hatte man für Raniff nicht geschickt und so hatte es sich ergeben, dass Deter dessen Arbeit nun mit übernahm.

Das war nichts, was ihn hätte überfordern können. Es war eine Tatsache, dass die Ingenieure hier mittlerweile nur noch verwalteten. Die Förderung ging immer weiter in die Knie. »Mining X« war ausgeblutet. Niemand sprach darüber, doch insgeheim rechneten sie alle mit der baldigen Nachricht, dass ihre Arbeit beendet war. Was kam dann für Gostein und die anderen? Ein neues Angebot? Ein neues Betätigungsfeld? Wo auch immer?

Von dem Areal hatte sich Deter seit Raniffs Verschwinden ferngehalten.

Er wusste selbst nicht so genau warum, doch in seinen Träumen lief er die Strecke um den hohen Zaun immer wieder ab. Und dann fand er das Skelett. Raniffs Skelett! Das war natürlich Unsinn, denn dort hatte man alles abgesucht. Wenn auch nur halbherzig, wie Deter gestehen musste. Trotzdem reichten diese Träume, um für ihn das Areal zur verbotenen Zone zu machen.

Das schwache Notlicht im Eingangsbereich flackerte zaghaft auf, als Deter eintrat. Er schnippte mit Daumen und Mittelfinger. Sofort

schaltete sich die Deckenbeleuchtung ein. Gosteins Behausung bestand aus zwei relativ großen Räumen. Dem hinten gelegenen Schlafraum, den er auch als Arbeitszimmer nutzte, und natürlich dem Wohnraum mit seiner integrierten Automatikküche.

Deters Augen gewöhnten sich sehr schnell an die plötzliche Helligkeit – und Gostein zuckte zurück! Seine Augen irrten im Raum umher, doch auf Anhieb fand er nichts, was er als Waffe benutzen konnte. Niemand hier lief bewaffnet herum. Es gab keinen Grund dazu, erst recht nicht hier im Dorf.

Deter spürte sein Herz wie wild schlagen. *Ruhig, ruhig … es ist ja noch nichts geschehen. Denk nach – am besten holst du Hilfe!* Doch ehe er die Notfalltaste drücken konnte, die sich direkt neben der Tür befand, hielt er plötzlich inne. Erst jetzt realisierte er, das es sich um einen Genetic handelte, der dort einfach so mitten im Zimmer auf dem Boden lag. Der Oberkörper des Mannes war halb unter den Tisch gerutscht, Arme und Beine waren weit ausgestreckt, wirkten kraftlos.

Der Mann war mit einem Overall bekleidet, dessen ursprüngliche Farbe vielleicht einmal ein kräftiges Blau gewesen sein mochte. Jetzt war er über und über mit Schmutz bedeckt, als hätte sich sein Träger durch Wald und Dickicht gerobbt; der Boden um den Mann herum war feucht. Er konnte noch nicht sehr lange hier liegen, denn der Dauerregen hatte die Kleidung vollständig durchnässt.

Vorsichtig näherte Gostein sich der Gestalt, ging ein wenig in die Hocke. So konnte er den Hinterkopf des Mannes sehen. Er war kahl – kein einziges Härchen war zu entdecken, und auch auf dem Handrücken seines ungebetenen Gastes fand Deter keines. Er wusste nicht wieso, aber es war für ihn in diesem Moment klar, das sich das auch am restlichen Körper nicht ändern würde.

Blauer Drillich und die Beseitigung aller Körperhaare. Letzteres deutete auf hygienische Gründe hin. All das erinnerte Gostein sehr an einen Gefangenen. Natürlich, urplötzlich wurde ihm bewusst, dass dieser Mann aus dem Areal stammen musste. War es also doch so etwas wie ein Gefangenenlager? Einige der Ingenieure hier hatten solche Vermutungen geäußert. Wenn das stimmte, dann war dieser Bursche von dort gekommen.

Ein Entflohener! Was auch immer sein Verbrechen gewesen sein mochte – er war natürlich eine potentielle Gefahr für Gostein. Besser, er informierte die anderen. Vielleicht gab es noch mehrere Ausbrecher?

Gostein kam ungeschickt wieder in die Höhe. Als er sich rückwärts zur Tür bewegen wollte, geschah es. Mit seinem Fuß trat er auf das linke Bein des Mannes. Ein hohles Stöhnen erklang und raubte Gostein die allerletzte Ruhereserve, die seine Panik nicht zum Ausbruch kommen ließ. Hektisch stolperte er zum Ausgang und wollte gerade auf den Notschalter schlagen, als hinter ihm eine Stimme erklang.

»Deter? Deter Gostein, bist du das?«

Gostein ließ die Hand wieder sinken, die über dem Schalter geschwebt hatte. Diese Stimme! Er kannte sie gut. Auch wenn es

unmöglich schien, dass er sie hörte – hier und jetzt.

Langsam, zögerlich nur, drehte Gostein sich um. Der Mann hatte sich ein wenig aufgerichtet, und im Schein der Beleuchtung konnte Deter nun dessen Gesicht sehen, das eine gemischte Schicht aus Schmutz und Blut aufwies. Doch das war nicht entstellend genug, um die Person dahinter nicht dennoch deutlich zu erkennen. Kein Zweifel war möglich. Es war tatsächlich Kaaz Raniff, der hier längst als verschollen oder gar tot gegolten hatte.

Gosteins Verstand schaltete sofort um. Seine Hand glitt von der Notfalltaste. Gleich neben ihr befand sich der Symbolblock, mit dem sich individuell die meisten Routinen im Haus regeln ließen. Deters Finger zuckten über die berührungsintensiven Felder. Eine Sekunde später war das kleine Gebäude nach außen hin vollständig abgeschottet.

Standard waren Sicherheitsverrieglungen an Tür und Fenster, doch Deter war Ingenieur. Es war ihm nicht schwergefallen, ein paar zusätzliche Spielereien einzubauen, wie Akustikschutz und diverse Störfelder, die ein Abhören nahezu unmöglich machten. Es war nicht üblich, dass sich die Genetics hier gegenseitig besuchten. Sie bildeten tatsächlich keine Gemeinschaft, eher schon viele »Einzelinseln«; Freundschaften, wie die zwischen Deter und Kaaz, waren eine Ausnahme. Dennoch wollte er es nicht darauf ankommen lassen, ausgerechnet heute gestört zu werden. Nicht mit diesem Besuch!

*

Nicht lange darauf hatte Gostein seinen Freund so weit wieder hergerichtet, dass dieser wieder annähernd dem Genetic ähnlich sah, der er einmal gewesen war. Der kahle Kopf entstellte Kaaz Raniff gewaltig. Zudem schlotterten die Kleidungsstücke, die Deter ihm gegeben hatte, um den ausgemergelten Körper des Mannes. Noch vor wenigen Wochen wären sie ihm sicher sogar ein wenig zu eng gewesen.

Vor allem die Dusche hatte Raniff gut getan. Das heiße Wasser hatte seinen Körper gewärmt und gereinigt. Nun saß er am Tisch und schlürfte bereits die dritte Schale Suppe. Etwas anderes hatte Kaaz abgelehnt. Deter erinnerte sich an den früheren Konsum von Synthie-Alkohol, den Raniff an den Tag gelegt hatte.

Mit großen Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, blickte Kaaz zu seinem Freund. Seine Stimme klang krächzend, hatte ihre frühere Kraft beinahe vollständig verloren.

»Ich weiß selbst nicht, wie ich es bis hierher geschafft habe. Ich dachte, ich würde einfach zusammenbrechen und nicht wieder aufstehen. Nie wieder.«

Mit zitternden Händen setzte Raniff die leere Schale auf den Tisch. Dann lehnte er sich zurück, verdeckte mit den Händen sein Gesicht. Gostein wollte es kaum fassen – der Freund weinte.

»Kaaz, bei den Himmeln der Drei Systeme, nun erzähl doch endlich! Was ist geschehen? Spann mich nicht länger auf die Folter.« Gosteins Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt. Es dauerte einige Sekunden, bis sein Gegenüber reagierte. Raniff senkte die Hände, blickte Deter an.

»Geschehen? Ich weiß nicht einmal mehr, wie viel Zeit seit dieser Nacht vergangen ist. Wie war das noch? Wir waren hier, in deinem Bau und du hattest Pflaster für mich.«

Raniff schien Gostein überhaupt nicht zu sehen, denn sein Blick war glasig und nach innen gewandt. Verzweifelt versuchte er seine Erinnerungen in den Griff zu bekommen.

»Ja, irgendwann bist du dann eingeschlafen. Und ich, ich habe noch zwei Pflaster genommen. Dann bin ich los. Bin zum Areal gegangen.« Er schüttelte den Kopf, als wundere er sich nun darüber. »Was ich dort wollte, kann ich nicht sagen. Aber dann plötzlich öffnete sich ganz in meiner Nähe der Zaun. Ich hörte Motorengeräusche hinter mir, die aus dem Wald kamen. Da habe ich mich flach auf den Boden geworfen und dann kam das Monstrum mit seinen leuchtenden Augen auch schon zwischen den Bäumen hervor.«

Raniff lachte hysterisch auf. »Kannst du dir das vorstellen, Deter? Ich habe das Ding für ein riesiges Tier gehalten. Ist das nicht komisch?« Als er bemerkte, dass Gostein nicht mitlachte, sprach Kaaz weiter. »Es hielt auf die Zaunöffnung zu. Ich weiß auch nicht wieso, aber dann bin ich aufgesprungen, habe mich an das Ding geklammert, als es nur zwei Schritte neben mir war. Beinahe wäre ich mit meinen Beinen in die Ketten des Raupenfahrzeuges geraten, aber irgendwie konnte ich mich festklammern. Dann weiß ich von nichts mehr. Aber als ich wieder zu mir kam, lag ich auf einer Pritsche. Neben mir saß ein Mann auf einem Hocker.«

Kaaz Raniff unterbrach sich erneut. Er stand auf, setzte sich sofort wieder, denn seine Beine zitterten heftig. »Erinnerst du dich noch an Bonod S. Nieverk?«

Natürlich erinnerte Deter sich an den Wissenschaftler, der im Darelis-System dem vielleicht modernsten Labor der Genetics vorstand. Der Mann hatte mit Mut und Weitsicht Dinge angestoßen, die andere nicht einmal zu denken gewagt hatten. Ein Genie unter den Größen der Genetics. Physiker, Chemiker und Mediziner – Nieverk vereinte alles in sich.

Gostein war ihm sogar einmal persönlich begegnet, als Nieverk einen Vortrag über die Zukunft des Abbaus von Bodenschätzen hielt. Er hatte sensationelle Thesen aufgestellt. Deter hatte dem Mann regelrecht an den Lippen gehangen.

»Kaaz, warum bei allen …« Er konnte den Satz nicht beenden, denn der Freund unterbrach ihn mit einem Redeschwall.

»Du wirst es mir nicht glauben, aber Nieverk saß neben meiner Liege und kontrollierte meine Vitalzeichen! Sag jetzt nichts, Deter. Hör mir nur zu. Ein weiterer Mann erschien und gab mir eine Injektion, die

mich wieder einschlafen ließ. Als ich erneut zu mir kam, fühlte ich mich wie neu geboren. Dann kam eine Frau zu mir. Sie setzte sich an mein Bett und begann zu reden. Ich wollte nicht glauben, was ich zu hören bekam, doch es war die reine Wahrheit, das wurde mir schnell klar.«

Raniff rieb nervös die Handflächen gegeneinander. Gostein war sich noch nicht im Klaren darüber, ob sein Freund hier reine Wahnträume, verursacht durch den übermäßigen Drogenkonsum, von sich gab oder ob er ihm glauben konnte. Er unterbrach Kaaz nicht, der immer wieder nach den richtigen Worten rang.

»Ich muss es dir einfach erzählen. Ich brauche einen Freund hier draußen, einen Helfer. Also hör zu. Deter, in diesem Areal befinden sich zur Zeit 207 Genetics aus den Drei Systemen, bewacht von mehr als 100 Elitesoldaten. Weißt du noch, wie wir vermutet haben, hinter dem Sichtschutz verberge sich ein geheimes Projekt, ein riesiges Labor, in dem gefährliche Zuchtversuche durchgeführt werden sollen? Nein, mein Freund – es ist kein Projekt und kein Labor: Es ist ein einziges Internierungslager, in dem die derzeit Herrschenden der Drei Systeme diejenigen unter Kontrolle halten, die sich gegen ihre Ablösung aufgelehnt haben!«

Kaaz sah Deters zweifelnden Blick. Er setzte sofort nach.

»Hochrangige Politiker, Wirtschaftsmagnaten, Wissenschaftler aller Richtungen, Militärs der obersten Befehlsstruktur. Und mehr noch: Künstler, Architekten, Medienvertreter, du findest sie dort alle vor. Es ist geschehen, was einmal geschehen musste. Ich habe es immer geahnt, denn auch uns ist es doch im Kleinen so passiert. Wir sind die winzigsten Rädchen im großen Getriebe. Uns schiebt man auf eine Welt wie diese hier ab, gibt uns eine nahezu sinnlose Aufgabe. Was glaubst du geschieht mit uns, wenn der Abbau hier stoppt?«

Sie hatten früher so oft darüber geredet, dass Gostein sich die Antwort sparte. Wahrscheinlich hatte Raniff immer richtig gelegen. »Mining X« würde für immer ihre Zwangsheimat bleiben. Doch das erklärte noch lange nicht das angebliche Lager für Putschisten. Ein Putsch war doch nahezu unmöglich, wenn nicht wirklich die einflussreichsten Genetics-Führer daran beteiligt waren.

Kaaz hatte sich in Rage geredet. Von Sekunde zu Sekunde schien er mehr und mehr aufzuleben. »Nun stell dir folgendes vor: Ein Soldat, eine hochgezüchtete Kampfmaschine, die nahezu alle Entbehrungen wie Durst, Hitze, Kälte und Folter ertragen kann. Der Mann ist so exakt spezialisiert, dass ihn niemand ersetzen kann. Er ist die Nummer eins, das Nonplusultra! Es gibt nur ein Dutzend seiner Art, prädestiniert für Sondereinsätze. Dann werden sie zu ihrem Vorgesetzten gerufen, der ihnen eröffnet, dass sie ab sofort als einfache Wachmannschaft auf einem Raumhafen agieren werden. Der Grund ist leicht erklärt. Es gibt eine neue Truppe, die zusätzliche Fähigkeiten hat. Vielleicht ist deren Haut gegen jede Art von Säure unempfindlich, etwas in der Art.«

Gostein hielt es nun nicht mehr auf seinem Stuhl.

»Ich habe dich ja verstanden, Kaaz. Komm zum Punkt! Was ist geschehen?«

Raniff blickte Gostein überrascht an. Ihm war nicht bewusst geworden, dass er dem Freund bisher nur Dinge berichtet hatte, die diesem nicht fremd waren.

»Niemand weiß so genau, wo es nun wirklich begonnen hat. Jedenfalls gab es in den Drei Systemen mehrere ›Brandherde‹, die beinahe zur gleichen Zeit aufflackerten. Im Epikur-System waren es Soldaten, die sich gegen ihre Rückstufung auflehnten; das Darelis-System erlebte eine gut gesteuerte Medienkampagne, die einen handfesten Aufstand hervorrief. Es gab Berichte, die unzensiert über viele Kanäle liefen. Sie riefen nicht wirklich zur offenen Gegenwehr auf, doch sie rüttelten viele Genetics wach, die sich in einer Phase der eigenen Abwertung befanden. Geheimdienst und Militär wurden eingesetzt, während die Zentralregierung die Abschottung nach außen forcierte.«

Letzteres konnte sich Deter Gostein sehr gut vorstellen. Die Genetics hatten sich innerhalb der Allianz der Völker mit ihrem doch reichlich arroganten Verhalten ganz sicher nicht viele Freunde gemacht. Man gab sich überlegen und eigentlich war man das doch auch! Und nun gab es eine schwelende Unzufriedenheit bei großen Teilen der eigenen Bevölkerung, bis hin zum offenen Aufstand. Wenn es nur irgendwie zu vermeiden war, dass Einzelheiten nach außen drangen, so musste das geschehen.

Lordmanager Jurij R. Diaz wurde allgemein für einen großen Könner gehalten, wenn es um Intrigen und Vertuschungen ging. Gostein war sicher, dass er alle Räder in Bewegung gesetzt hatte. Wirklich alle. Bis hin zur totalen Isolation.

»Und dann haben sie die Dissidenten hierher gebracht? Ausgerechnet nach ›Mining X‹?«

Kaaz zuckte mit den Schultern. »Warum nicht hierher? Auf diesem Felsklumpen im All hausen doch nur ein paar dumme Ingenieure, die von alledem nichts mitbekommen haben. Einsam sitzen sie auf ihrer Welt, die schon bald vollkommen überflüssig sein wird. Ein perfekter Ort für ein randvoll mit Querköpfen gefülltes Lager, oder?« Er blickte Deter vielsagend an. »Und bald schon wird es tatsächlich bis an den Rand gefüllt sein. Ein weiterer Transport wird erwartet, auf dem höchst brisante lebende Fracht ist. Mehr will ich nicht sagen – noch darf ich es nicht.«

Deter schüttelte den Kopf. »Ich begreife nur nicht, warum du fliehen konntest. Sie werden dich doch suchen und finden. Was soll das alles für einen Sinn haben?«

Kaaz Raniff lächelte wissend. »Nieverk und die anderen haben Mittel und Wege gefunden, um meine Anwesenheit zu vertuschen. Glaube mir, dort gibt es kluge Köpfe, die ihren Bewachern himmelhoch überlegen sind. Sie haben rasch erkannt, welche Chance sich ihnen mit mir bietet. Ich kenne mich auf ›Mining X‹ aus. Niemand könnte besser

geeignet sein, um im richtigen Moment für ein hübsches Feuerwerk zu sorgen. Das Schiff mit über 200 weiteren Zwangsauswanderern ist im Anflug, Deter.«

Gostein entdeckt etwas im Blick des Freundes, das er früher dort nie gefunden hatte. War es Größenwahn? Vielleicht auch nur der Stolz, nun endlich wichtig zu sein, sogar unendlich wichtig und gefragt. Ganz sicher hatte man ihm Versprechungen für seine Zukunft gemacht.

»Und wenn es landet, dann wird es in unsere Hände fallen. Und dann … Hast du geglaubt, die Elite eines so großen Volkes ließe sich hier für immer festhalten?«

Gostein schwieg dazu. Er hatte in diesem Moment andere Sorgen, denn schlagartig wurde ihm klar, dass er sich mitten im Auge des Hurrikans befand, denn nun war er Mitwisser. Vielleicht wurde auch schon bald mehr von ihm verlangt.

Kaaz' nächster Satz verpasste ihm eine Gänsehaut.

»Wir beide, Deter, du und ich! Wir werden helfen, die Geschichte der Genetics in eine andere Richtung zu lenken. Mit dir zusammen werde ich das sicher schaffen.«

Deter Gostein schloss entsetzt die Augen.

*

Lieutenant Susan Jamil zog überrascht die Augenbrauen hoch. Ohne den Blick von ihren Anzeigen zu lassen, gab sie ihre Meldung ab.

»Captain, wir werden von den Genetics gerufen.«

Die Verwunderung in Jamils Stimme war nicht zu überhören. Dana Frost konnte sie nicht teilen. Im Prinzip kam der Ruf vom Schiff der Genetics exakt zu dem Zeitpunkt, mit dem sie gerechnet hatte. Der Frachtraumer »Freigther BXIII« befand sich im Anflug auf den Planeten, dessen Bezeichnung »Mining X« lautete. Natürlich war das ein altes Raumschiff, doch es verfügte garantiert über ausgezeichnete Ortungsanlagen. Dana hatte nicht einen Augenblick daran gezweifelt, dass der Captain der Genetics die STERNENFAUST II permanent in seiner Ortung hatte.

Noch weniger zweifelte sie daran, dass er mehr als einmal Rücksprache mit seinen Vorgesetzten gehalten hatte. Doch was sollten die ihm schon sagen können? Die STERNENFAUST war ein Schiff der Allianz der Völker und somit kein Feind. An Bord befand sich eine Botschafterin, die offiziell auf dem Weg zu einem Termin im Einstein-System war. Das war natürlich kein Freischein, um sich im Hoheitsgebiet der Genetics herumzutreiben, doch eine Vertragsverletzung allerdings auch nicht.

Stillhalten. Abwarten. Das war es, was man Hagar Tykono von seiner Führung aus höchstwahrscheinlich geraten hatte. Jetzt allerdings näherten die beiden Schiffe sich einem Planeten, der den Genetics unterstand. Die STERNENFAUST hatte keine Berechtigung zu landen

oder ein Shuttle auf die Planetenoberfläche zu bringen. Sicher war es das, was Tykono Frost so dringend mitteilen wollte. Dana Frost ließ weitere lange Sekunden verstreichen. Dann erst gab sie Lieutenant Jamil das Zeichen zur Freigabe des Kanals. Einen Augenblick später stand die Leitung. Wie nicht anders zu erwarten, gab es erneut keinen Sichtkontakt, sondern nur eine Audioverbindung.

»Hagar Tykono an Captain Dana Frost.« Die Stimme des Genetics klang unterdrückt genervt. Dana registrierte das mit Vergnügen und Zufriedenheit.

»Hallo Captain Tykono. Schön, das Sie sich wieder einmal hier melden.« Frosts Unterton musste den Genetic zum Kochen bringen, doch er hatte sich in der Gewalt.

»Captain Frost, wie Sie sicher bemerkt haben, sind wir am Ziel unserer Mission angelangt. Wir gedenken nun zu landen. Ich denke doch, dass wir dazu Ihre Hilfe nicht benötigen.« Tykonos ironischer Ton wirkte irgendwie gekünstelt.

Dana lächelte. Botschafterin Moll stand nur zwei Schritte hinter ihr. Was Moll wirklich wusste und was nicht, war Dana nach wie vor schleierhaft geblieben. Jedenfalls entdeckte sie in Jefica Molls Gesicht große Anspannung.

»Das freut mich zu hören.« Dana Frost wechselte einen kurzen Blick mit der Botschafterin. »Botschafterin Moll ist am technologischen Standard des Abbaus der Bodenschätze sehr interessiert. Sie würde nur zu gerne einen kurzen Abstecher machen, um eine der Minen zu besichtigen. Natürlich nur dann, wenn das möglich ist. Aber da dürfte es doch sicher keine Probleme geben, nicht wahr?«

Für deutlich viel zu viele Sekunden herrschte Schweigen in der Leitung.

Dann räusperte sich Captain Tykono. »Ich denke, die Anlagen auf ›Mining X‹ sind zu veraltet, um der Botschafterin einen wirklichen Überblick geben zu können. Das wäre sicher nur Zeitverschwendung.«

Wieder entstand eine peinliche Pause. Dana war sicher, dass der Captain genau in diesem Augenblick eine Meldung aus dem Einstein-System erhielt. Er atmete schwer, als er schließlich antwortete.

»Ich höre, Sie haben eine offizielle Genehmigung für diesen Abstecher erbeten und, nun, auch erhalten.« Der Mann war nicht gut auf dem Gebiet seine Stimmungslage zu überspielen. Natürlich hatte Jefica Moll den offiziellen Weg eingehalten. »Mining X« lag immerhin nicht in einem Gebiet, das vertraglich zu einer Sperrzone erklärt worden war. So etwas gab es natürlich auch und nicht alleine bei den Genetics. Völlige Offenheit gestattete keines der Allianz-Völker den anderen. Das Errichten einer Sperrzone für »Mining X« hatten die Genetics wohl nicht frühzeitig einplanen können – oder aber man handhabte es absichtlich so, dass man den neugierigen Blick zuließ, denn wer interessierte sich schon für einen so strategisch unwichtigen Planet?

Wenn du etwas besonders gut verbergen willst, dann halte es deinem Feind

direkt vor seine Nase. Eine alte Weisheit, die auch heute noch oft funktionierte.

Botschafterin Moll hatte die Sache schlau als reine Neugier ihrerseits »verkauft«. Ihr Vater war selbst lange Jahre Minenarbeiter gewesen, was ihren Wissensdurst erklärbar machte. Sie hatte um Landeerlaubnis für ein Shuttle gebeten, deren Besatzung nur aus dem Piloten und fünf ihrer »Mitarbeiter« bestehen sollte. Die Verantwortlichen im Einstein-System hatten wohl oder übel zugestimmt.

»Die Botschafterin wird landen, nachdem Sie mit ihrem Schiff auf der Planetenoberfläche angekommen sind. Aber das ist nur zu Ihrer Information gedacht, denn mit dem Besuch haben Sie sicher nichts zu tun.« Dana wartete einen Moment. »Gibt es sonst noch etwas zu klären, Captain Tykono?«

Der Mann antwortete eine Spur zu hastig.

»Nein, nein, sicher nicht. Guten Flug, Captain Frost, denn ich denke, Sie wollen nicht warten bis wir wieder starten. Tykono – Ende.«

Die Verbindung brach ab. Dana wandte sich an die Botschafterin. »Ich weiß zwar noch immer nicht, was Sie dort unten alleine erreichen wollen, aber bitte sehr. Allerdings sollten Sie mir die Wahl Ihrer Begleitung überlassen.«

Jefica Moll nickte. »Darum möchte ich Sie auch bitten, Captain. Aber außer den Marines in Zivil, die Sie mir doch sicher mitschicken wollen, habe ich eine Bitte. Ich möchte Sergeant Wanda Ndogo an meiner Seite haben. Sie ist klug, aufmerksam und hübsch. So etwas kann bei Minenarbeitern durchaus eine positive Wirkung auslösen.«

Dana zögerte kurz, doch dann stimmte sie zu.

Die Botschafterin und Sergeant Ndogo hatten in den vergangenen Tagen viel Zeit miteinander verbracht. Als »Quasi-Versorgungsoffizier« war die Massai auch für Gäste an Bord der STERNENFAUST II zuständig, wenn es um organisatorische Dinge oder um grundsätzliche Fragen der Unterkunft ging.

Inmitten von Soldaten vertrat sie die private Seite, ähnlich eines Concierges, wie man ihn in vergangenen Zeiten auf der Erde gekannt hatte; sie war bemüht, den Gästen alle Wünsche so weit wie nur möglich zu erfüllen, auch wenn das an Bord eines Kampfschiffes nicht immer möglich war.

Moll hatte einen Narren an der feingliedrigen jungen Frau gefressen, doch Dana war auch überzeugt, dass die Botschafterin die Fähigkeiten von Wanda Ndogo glasklar erkannt hatte.

»Gut, einverstanden. Doch die restlichen vier Personen werden Marines sein – inklusive des Piloten. Ohne ihre Panzerung sind sie zwar nicht unverwundbar, doch Sie werden ganz bestimmt keine besseren Leibwächter finden, Botschafterin Moll.«

Jefica Moll sah Dana fest in die Augen. »Ganz leise hatte ich gehofft, Sie würden mich ebenfalls begleiten, Captain.«

Danas Gesicht wurde abweisend. »Ich bin der Captain, wie Sie eben richtig gesagt haben. Und der Captain gehört auf sein Schiff. Ich bin

gerade erst wieder hier und verspüre keine große Lust, mich schon wieder ins Unbekannte zu begeben. Dort war es beim letzten Mal nicht so ganz angenehm, wenn Sie verstehen was ich meine.«

Dana sah mit einer gewissen Genugtuung die Farbe aus dem Gesicht von Jefica Moll weichen. Sie hielt sich nicht länger mit Sticheleien auf und wechselte das Thema. »Ich hoffe, Sie wissen was Sie tun, Botschafterin. Sie können dort unten nur passiv agieren, das dürfte Ihnen sicher klar sein. Was Sie auch entdecken – rechnen Sie nicht damit, dass die STERNENFAUST sich aktiv in die Belange der Genetics einmischt.«

Jefica Moll, immer noch blass, deutete eine Verbeugung an, dann verließ sie wortlos die Brücke. Dana Frost spürte die Blicke in ihrem Rücken, die Blicke ihrer eigenen Leute. Und sie kannte die Fragen, die jeder von ihnen sich stellte – *Hat sie sich so verändert? Wie hart ist sie geworden? Wie wird es künftig sein, unter ihrem Kommando zu stehen?*

Dana Frost kannte die Antworten auf diese Fragen selbst nicht. Eines jedoch wusste sie genau. Dieser ganze Einsatz gefiel ihr überhaupt nicht. Unter Heimlichtuerei und mit Halbinformationen hatte man sie mit ihrem Schiff in eine Aktion geschickt, die sich eindeutig in einer gefährlichen Grauzone bewegte. Dana Frost waren die Hände gebunden, denn die Angelegenheiten der Genetics durfte sie nicht zu den ihren machen.

Und daran würde sie sich auch halten.

*

»Du hast mich hier in eine Sache hineingezogen, die nicht die meine ist!«

Deter Gostein flüsterte, denn er wollte auf keinen Fall Aufmerksamkeit erregen, auch wenn weit und breit niemand zu sein schien. Dennoch – auch geflüsterte Worte konnten intensiv und hart wie ein Schrei sein. Ob Kaaz Raniff das so empfand, das konnte Deter allerdings nicht beurteilen. Zumindest ließ er sich nichts in dieser Richtung anmerken. Er suchte weiter und ließ seine Finger über die Tastatur des Rechners fliegen.

»Verdammt, hör mir zu, Kaaz. Zumindest kann ich doch erwarten, dass du mir sagst, was du vorhast. Glaubst du, ich renne mit offenen Augen und ohne den Sinn zu erkennen in mein Verderben? Du magst das vielleicht so machen – ich jedenfalls nicht! Also erkläre mir mal, was du machen wirst. Sonst drehe ich sofort um und verschwinde! Such dir einen anderen Dummen!«

Die letzten Worte hatten wie das bösartige Zischen einer Schlange geklungen. Kaaz unterbrach seine Bemühungen. Mit großen Augen sah er Deter an.

»Du glaubst nicht an unsere Sache? Aber du musst es doch auch sehen, Deter! Es kann so nicht weitergehen. Kein Volk hat das Recht

seine klügsten Köpfe auf eine andere Welt zu deportieren und sie in ein Lager zu sperren. Das musst du doch sehen!«

Natürlich sah Gostein das. Doch er war realistisch genug, um anderes nicht zu übersehen:

Glaubte Kaaz denn wirklich, dass die Deportierten das grundlegende System der Genetics ändern konnten? Diese Gesellschaft war nun einmal so, wie sie eben war. Sie glaubte an die ständige Veränderung, an die immer weiter reichenden Verbesserungen, die Hochzüchtung der eigenen Rasse. Waren sie deshalb böse, waren sie zu verurteilen? Gostein hatte nicht das Recht darüber zu entscheiden – und Kaaz auch nicht.

Deter vermutete, dass die hier Abgeschobenen etwas ganz anderes im Sinn hatten. Wenn sie wirklich fliehen konnten, dann war es nur logisch die eigenen Dienste anderweitig anzubieten. Ihre alten Posten und Machtbereiche würden sie nie wieder besetzen können. Ob sie tatsächlich vorhatten auch Raniff davon profitieren zu lassen, bezweifelte Gostein. Sie würden das Gebiet der Genetics verlassen. Was wollten sie dabei mit einem einfachen Ingenieur, der wie ein Klotz an ihren Beinen hing?

Sollte man sie tatsächlich mit an Bord des gekaperten Raumschiffes nehmen, dann waren die verbannten Genetics zwar die Sieger dieses Spiels, Gostein und Raniff würden jedoch die Verlierer sein. Sie würde man nirgendwo mit Kusshand aufnehmen.

Gostein wandte sich wieder der Aufgabe zu, eventuelle Störenfriede dieser Aktion rechtzeitig zu entdecken. Draußen jedoch war alles ruhig. Er hatte Raniff den Zugang zum Hauptrechner der Minenanlage verschafft. Was Kaaz in den Plänen genau suchte, wusste Deter jedoch nicht.

Plötzlich klatschte Raniff aufgeregt in die Hände. »Das ist es. Schau her.«

Gostein erkannte auf dem Monitor eine Planansicht der Anlage. Kaaz' Zeigefinger tippte immer wieder auf vier Stellen.

»Sieh mal hier. Es ist ganz einfach. Überhaupt kein großer Aufwand. Vier Sprengungen, und schon wird es ausreichend große Brände geben, die bis dicht an das Areal reichen. Das schafft mehr als genug Unruhe. Dann müssen die anderen nur noch zuschlagen.«

Gostein verstand. Ja, so war ein Ablenkungsmanöver durchaus machbar. Allerdings schien Raniff die Technik der Anlage außer Acht gelassen zu haben.

»Die Elektronik wird die Brände sofort löschen. Du kennst doch die Sicherheitsvorkehrungen.«

Kaaz lachte leise. »Und du vergisst, dass ich nicht eben unwissend auf diesem Gebiet bin. Die Löschmechanik auszuschalten ist überhaupt kein Problem. Dazu benötige ich nicht einmal deine Hilfe.«

Der letzte Satz machte Gostein stutzig. »Wann wird der Frachtraumer landen? Du musst das alles doch zeitlich exakt planen.«

Raniff schien bereits wieder in den Plan vertieft zu sein. »Sie werden

bald mit dem Anflug beginnen. So lange werde ich mich in deinem Haus verstecken.« Plötzlich schien er wieder voll bei der Sache zu sein. »Nein, nicht in deinem. In meinem! Oder ist es bereits anderweitig belegt worden?«

Gostein schüttelte den Kopf. »Seit deinem Verschwinden war dort wohl niemand mehr.«

Kaaz Raniff stand langsam auf. Mit einer Handbewegung schaltete er den Rechnerplatz ab. Seine Spuren hatte er vorsorglich verwischt. Niemand würde bemerken, dass jemand in den Dateien gestöbert hatte.

»Das ist gut. Sicher wird es dort nicht so bequem wie in deinem Domizil sein, denn ich darf mich ja keinesfalls bemerkbar machen, aber dein Haus wird in den noch zu überbrückenden Stunden viel zu unsicher werden.«

Gostein sah Raniff fragend an. Warum sollte das wohl so sein? Der Freund lächelte ihn kalt an.

»Du fragst dich, was denn mit deinem Haus sein soll? Nun, ich werde von deinem Terminal aus eine Krankmeldung für dich abgeben, doch wer weiß schon ob nicht doch jemand nach dir sieht? Es tut mir leid, Deter, aber ich werde die Aktion ohne dich durchführen müssen. Du bist ein Unsicherheitsfaktor, den ich mir nicht leisten kann. Das habe ich einsehen müssen. Schade, aber vielleicht ist es ja besser so. Du glaubst nicht an die große Sache.«

Deter Gostein war viel zu überrascht, um noch schnell genug reagieren zu können. Plötzlich hatte Raniff irgendeinen Gegenstand in seiner rechten Hand. Um was es sich handelte, konnte Deter nicht erkennen, doch er sah das Ding gerade noch auf sich zu rasen.

Der erste Schlag war hart, doch er traf nicht präzise. Gostein ging zu Boden, verlor aber nicht das Bewusstsein. Er blickte verwirrt um sich. Etwas, ein roter Schleier, schien sich vor seine Augen gelegt zu haben. Blut! Deter wollte schreien, wollte Kaaz zur Vernunft bringen, doch er bekam keinen Ton heraus.

Dann traf ihn etwas an seinem Hinterkopf und schleuderte sein Bewusstsein aus der Welt.

*

Sergeant Wanda Ndogo sah sich um.

Das Shuttle fasste 15 Personen, doch mit ihr waren es nur sieben, die der Planetenoberfläche entgegenflogen. Links neben Wanda saß die Botschafterin, die allerdings mit ihren Körpermassen den Platz von zwei ausgewachsenen Menschen benötigte.

Der Pilot und die vier anderen Männer waren Marines, von denen Wanda nur Sergeant Takashi persönlich kannte. Wanda sah jedem einzelnen von ihnen an, wie unwohl er sich hier, so ganz ohne den üblichen Körperpanzer, den die Männer sonst auf Außenmissionen

trugen, fühlte. Man hatte die Männer um Takashi in schwarze Einteiler gesteckt, die ihnen sicher enorme Bewegungsfreiheit boten, doch ein Marine fühlte sich ohne seine schwere Panzerung praktisch nackt.

In dieser speziellen Situation hätte der Panzer sicher signalisiert, dass es sich bei diesem Abstecher eben um keinen harmlosen Besuch einer neugierigen Dame handelte. Die Männer waren mit Handstrahlern bewaffnet, denn sie galten ja als eine Art Leibgarde für die Botschafterin.

Wanda Ndogo wusste jedoch überhaupt nicht, warum Jefica Moll auf ihre Begleitung bestanden hatte. Einen echten Grund hatte ihr niemand nennen können.

»Kindchen.« Wanda blickte zur Botschafterin, die sie ansprach. »Ich habe Ihnen ja schon gesagt, warum wir dort landen werden. Was die dort aus dem Boden buddeln, das interessiert mich wirklich nicht einmal ansatzweise. Also halten Sie Ihre hübschen Augen offen und spitzen Sie die Ohren. Irgendetwas dort unten stimmt ganz und gar nicht. Vor allem müssen wir in Erfahrung bringen, was dieser Frachter der Genetics wirklich transportiert hat. Die Minenarbeiter …«

Jefica unterbrach sich für einen Augenblick, weil sich zwei ihrer Armreifen ineinander verhakt hatten. Die Botschafterin war über und über mit Schmuck behängt. Als sie sich wieder befreit hatte, fuhr sie fort.

»Die Minenarbeiter wissen sicher nicht viel mehr als wir.« Die Stimme der Botschafterin wurde immer leiser, so als spreche sie nicht mit Wanda, sondern mit sich selbst. »Die STERNENFAUST hat unweit vom Minengebiet ein großes Areal entdeckt, das sich allen genaueren Ortungsversuchen entzogen hat. Die Genetics verfügen über Spielereien, von denen wir nur träumen können. Aber das muss es einfach sein. Dort haben die ihre bösen Buben abgelegt.«

Die Ausdrucksweise von Botschafterin Moll ließ Wanda oft schmunzeln. Das Areal, von dem sie sprach, war der Ort, den die »Freigther BXIII« unter Captain Tykono angeflogen hatte. Kurz darauf war auch sie aus der Ortung verschwunden. Ungewöhnlich, doch ganz sicher kein Verbrechen. Es blieb jeder Spezies überlassen, mit welchen Mitteln sie ihre Raumhäfen tarnte.

Roy Takashi war zu den beiden Frauen getreten. »Wir setzen nun zur Landung an. Botschafterin, bleiben Sie immer, wirklich *immer* in unserer Nähe. Wir passen auf Sie auf, doch sollte es einmal geschehen, dass …«

Jefica Moll winkte ab. »Bleiben Sie gelassen, junger Mann. Ich kann auf mich aufpassen, aber Sie werden mich schon wie Ihren Augapfel hüten, da bin ich sicher. Und Sergeant Ndogo ist schließlich auch noch da. Also setzen Sie sich, mein Lieber. Es wird schon alles gut gehen.«

Roy Takashi wollte noch etwas anmerken, doch dann zuckte er nur die Schultern, warf einen verzweifelten Blick zu Wanda und ging zurück zu seinem Sitz. Der Sergeant fühlte sich nicht wohl in seiner Haut.

Wanda kannte den Grund. Noch immer warf er sich persönlich vor, dass die Morax Captain Frost von Bord der STERNENFAUST II hatten entführen können. Sie zu schützen war Aufgabe der Marines gewesen. Marines, die Takashi unterstellt waren! Es würde noch lange dauern, bis er dieses Trauma für sich verarbeitet hatte.

Und er war da nicht alleine. Wanda Ndogo mochte sich irren, aber in der Handlungsweise, der ganzen Art und Weise, in der Dana Frost ihren Captains-Posten seit ihrer Rückkehr an Bord verstand, war etwas, das Wanda noch nicht wirklich verstanden hatte. Tief in Frost musste es brodeln.

Alles durfte geschehen, doch auf dem eigenen Territorium nackt, schutzlos und hilflos zu sein, das wurde immer als unmöglich angesehen. Genau das aber war geschehen.

Das Shuttle setzte sanft auf dem verschwindend kleinen Landeplatz auf, den man am Rande der Minenanlage erstellt hatte. Es musste hier irgendwo auch so etwas wie einen Raumhafen geben, denn die geförderten Bodenschätze mussten schließlich abtransportiert werden. In dem merkwürdigen undurchsichtigen Areal würde der sicher nicht liegen, denn die Bodenschätze wurden direkt bei den Minen verladen. Doch das war Wanda momentan wirklich gleichgültig. Sie bereitete sich innerlich auf einen für sie ungewöhnlichen Einsatz vor.

*

Die kleine Abordnung der Minenverwaltung von »Mining X« war beeindruckt.

Wer wäre das bei einem Auftritt von Jefica Moll nicht gewesen? Die Botschafterin spielte perfekt auf der Klaviatur der Diplomatie.

Jefica lachte, scherzte, sie schmeichelte, spielte die Überraschte, die Erstaunte und die Wissbegierige. Sie zog alle in ihren Bann und Wanda Ndogo war nicht überrascht, auch von den hoch konzentrierten Marines bewundernde Blick in Richtung der beleibten Frau zu entdecken.

Diese Frau war ein Spot, ein greller Farbklecks, der alles andere hell überstrahlte.

Der kleine Mann im grauen Zweiteiler, der so verwaschen und lichtlos wie alles hier erschien, hieß Merwald Nasim. Irgendwie passte dieser Name zu ihm, zu seiner Aufgabe als Verwalter von »Mining X«, zu dieser ganzen Welt, die früher einmal sogar ein kleines Paradies gewesen sein mochte. Viele Jahre der knallharten Ausbeutung hatten sie ruiniert, geradezu zerstört. Das Ökosystem des Planeten schrie vor Schmerzen, doch die Genetics hörten ganz einfach weg.

In einem unbeobachteten Moment neigte sich Jefica Moll künstlich lächelnd zu Wanda hin. Sie sprach so leise, dass sie nur von der Massai gehört wurde.

»Bei allen Sternengöttern die es geben mag, und die ich noch nie

angebetet habe! Was kann man einer Welt alles antun? Es ist kaum zu ertragen.«

Wanda senkte den Kopf, dann antwortete sie nicht minder leise.

»Man kann das den Genetics nicht zum Vorwurf machen, wenn man ihre Einstellung kennt. Für sie ist das alles nicht wichtig. Das Ergebnis zählt. Die Art und Weise, wie es zu Stande gekommen ist, bleibt da oft zweitrangig. Sie sind ergebnisorientiert. Die Nachteile des Einzelnen oder einer ganzen Welt wiegen den Erfolg nicht auf.«

Botschafterin Moll stieß einen missbilligenden Ton aus. »Ich habe es doch gewusst, Kindchen. Sie sind die geborene Diplomatin. Warten Sie es nur ab. Doch in diesem Fall würde ich gerne jede Diplomatie zum Teufel jagen und den Burschen hier gehörig die Meinung sagen.«

Das tat sie natürlich nicht, sicherlich auch, weil es die Falschen getroffen hätte. Die Minenarbeiter waren für all das nicht richtig verantwortlich. Die Anweisungen zur Ausbeutung des Planeten kamen von anderswo, aus den oberen Etagen des gesellschaftlichen Systems der Genetics.

Die Führung, die Merwald Nasim sichtlich genoss, war ausgesprochen langweilig und ermüdend. Die Botschafterin schaffte es irgendwie das geheuchelte Interesse aufrecht zu erhalten. Für Wanda Ndogo kam der Moment, in dem sie sich mit einer Entschuldigung zurückzog. Sie wollte sich ein wenig ausruhen und frisch machen.

Man wies ihr ein Gebäude zu, das im Prinzip aus nur zwei Räumen bestand: einem großen Bad mit allem, was man sich nur wünschen konnte, und einem Ruheraum mit breiter Liege. Wanda benutzte keines der beiden Zimmer, denn nun hatte sie endlich den kurzen Freiraum, den sie sich erhofft hatte. Misstrauen konnte man den Leuten hier nicht vorwerfen, doch sie waren eben bemüht, sich ständig und ohne Unterbrechung um ihre unverhofften Gäste zu kümmern.

Nach allen Seiten hin absichernd verließ Wanda das kleine Gebäude. Nasim hatte das hier »das Dorf« genannt. Der Name passte natürlich absolut nicht, denn das sogenannte Dorf bestand aus aneinandergereihten containerartigen Gebäuden. Zweckmäßig bis in das kleinste Detail, aber mehr nicht.

Ndogo orientierte sich. Das von der Ortung der STERNENFAUST nicht zu erfassende Areal lag rechts von ihr. Sehr weit weg konnte es nicht sein, aber doch zu weit, um sich einfach dorthin begeben zu können. Man würde ihre Abwesenheit als zu lang empfinden und nach ihr suchen. Sie hätte der Botschafterin gerne geholfen, denn Wanda befürchtete, der Abstecher auf diese Welt würde ergebnislos bleiben. Moll würde der Wahrheit hier kaum einen Schritt näherkommen.

Plötzlich sah Sergeant Ndogo den Schatten.

Im ersten Moment glaubte sie an eine Lichtspiegelung, an eine Täuschung ihrer Augen.

Doch dann war er wieder da, ganz deutlich. Irgendwer huschte dort zwischen den sogenannten Häusern hin und her, bemüht, nicht gesehen zu werden. Wanda schaffte es, sich nichts anmerken zu lassen.

Scheinbar unbefangen ging sie weiter. Der Schatten entfernte sich in die entgegengesetzte Richtung. Aus den Augenwinkeln heraus spähte die Massai und erwischte den richtigen Augenblick. Mit einem Satz verschwand sie zwischen zwei Hauscontainern.

Schon als Kind war sie Meisterin aller Klassen gewesen, wenn es um eine unbemerkte Verfolgungsjagd gegangen war.

Sergeant Wanda Ndogo fand die Spur und ließ sie nicht mehr aus den Augen.

*

Der Schatten war außerordentlich geschickt.

Wanda kam nicht umhin, ihn regelrecht zu bewundern. Den Sinn seines Laufes kannte sie noch nicht, doch die Art und Weise, wie er sich auf diesem verwinkelten Gelände bewegte, war einmalig. Eines war klar – er kannte sich hier bestens aus. Problemlos umging er unbemerkt den Pulk von Genetics, die Botschafterin Moll durch die Anlage führten. Hier und da tauchten plötzlich einzelne Personen auf, die ihrer Arbeit nachgingen, doch auch die bemerkten seine Anwesenheit nicht.

Wanda hielt sich exakt in seiner Spur, was ihr den gleichen Erfolg einbrachte. Dann plötzlich hielt der Schatten inne. Der Mann, denn als einen solchen hatte Ndogo ihn nun erkannt, bückte sich, öffnete eine Klappe im Boden, legte etwas dort hinein und verschloss alles wieder. Das ganze Spiel wiederholte sich noch drei Mal.

Dann wurde sein Lauf langsamer und ruhiger. Einmal hielt er kurz inne, als würde er lauschen. Wanda fürchtete, dass sie entdeckt worden war, doch gleich darauf ging der Mann weiter.

Wanda schätzte, dass alles knapp zehn Minuten gedauert hatte, nicht länger. Sie war sich nun überhaupt nicht mehr sicher, dass der Bursche irgendetwas getan hatte, was mit dem Areal zu tun hatte – absolut nicht sicher! Im gleichen Augenblick war der Mann verschwunden. Einfach so.

Er konnte nur in einem der Wohncontainer untergetaucht sein, doch flink wie er war, kamen da mehrere in Frage.

Wanda Ndogo musste nicht lange überlegen, wo sie ihn finden würde. Es gab keinen logischen Grund für die Sicherheit, mit der sie es fühlte – es war ganz einfach so. Sie konnte ihn direkt vor ihrem inneren Auge sehen. Eine Floskel, die man immer wieder verwendete, doch hier traf sie tatsächlich zu.

Logisch war es nun, mit Takashi Verbindung aufzunehmen.

Ein Alleingang widersprach allen Regeln des Star Corps. Schon einmal war Wanda Ndogo bei einem Bodeneinsatz von der Hauptgruppe abgekommen. Das hätte sie um ein Haar das Leben gekostet. Damals war es Sun-Tarin gewesen, der Kridan, der ihr das Leben gerettet hatte. Doch der war nicht hier. Niemand sonst war hier. Wanda Ndogo setzte das Notsignal an den Sergeant ab.

Es sollte eigentlich nicht lange dauern, bis mindestens zwei der Marines bei ihr auftauchen würden – doch nichts geschah. Vielleicht waren es künstlich erzeugte Störfelder, vielleicht auch nur ein technisches Problem. Möglicherweise wirkte das Feld, das die Ortung des nahegelegenen Areals unmöglich machte, bis hierher und eventuell bewirkte es ungewollt dieses Problem.

Möglich, wenn auch unwichtig – denn auch hier zählte nur das eine: das Ergebnis.

Sergeant Ndogo ahnte, dass ihr Zielobjekt nicht ewig in dieser Behausung bleiben würde. Es konnte absolut wichtig sein, den Grund seiner vorherigen Aktion in Erfahrung zu bringen. Wanda schloss für einige Momente die Augen. Sie konnte nicht mehr länger warten. Und so tat sie das, was sie unter allen Umständen hatte vermeiden wollen. Sie lief, wieder einmal, ohne jegliche Rückendeckung hinein in die Ungewissheit.

*

Captain Hagar Tykono schwitzte.

Der ganze Flug hatte unter keinem guten Stern gestanden. An Bord seiner »Freigther BXIII« befand sich wahrlich heiße Fracht. Wer den ersten Dissidententransport nach »Mining X« durchgeführt hatte, wusste Tykono nicht. Er beneidete den unbekannten Kollegen jedoch keinesfalls, denn ihm war es sicher nicht besser als Tykono ergangen.

Ungeheuerliches war daheim in den Drei Systemen geschehen. Es war wie eine Seuche, wie ein Lauffeuer, das niemand einzudämmen vermochte – wer hatte es entfacht? Im Nachhinein konnte diese Frage niemand mehr beantworten.

Doch es verbreitete sich tatsächlich wie ein Virus über Darelis, Epikur und Einstein.

Aufstand!

Revolte!

Offene Auflehnung und Gewalt!

Die führenden Köpfe der Genetics nahmen nicht hin, was endlos viele Generationen vor ihnen ganz einfach akzeptiert hatten – die Tatsache, dass sie *nicht* mehr führend waren. Die Philosophie einer ganzen Rasse geriet ins Wanken und ihre aktuelle Führung hatte zu dem Mittel gegriffen, dass Machthaber schon immer gewählt hatten, wenn sie schlich nicht mehr weiterwussten.

Aus diesem Grund befanden sich an Bord der »Freigther BXIII« 187 Frauen und Männer, die zu den Leitfiguren des Aufstands zählten. Eine Person allerdings hatte einen ganz besonderen Status. Hagar Tykono schwindelte, wenn er daran auch nur dachte.

Dann war da auch noch das Schiff der Menschen – diese STERNENFAUST II mit seiner überaus lästigen Führung, dieser Dana Frost. Damit nicht genug, es befand sich auch noch eine Botschafterin

der Allianz an Bord, deren Befugnisse weitreichend zu sein schienen. Die Genetics-Regierung hatte sie zumindest anstandslos auf »Mining X« landen lassen. Die Landung, ja, zumindest die war für die »Freigther BXIII« absolut kein Problem gewesen, denn das ortungsgeschützte Areal hatte den Frachter mit einem Leitstrahl sicher nach unten gelotst.

Und nun wartete Tykono darauf, seine »heiße Ware« endlich los zu werden. Er konnte es kaum noch erwarten den Rückflug anzutreten. Er würde das Schiff nicht eine Sekunde länger als notwendig hier am Boden lassen.

Die Wachtruppen im Areal hatten ihm klare Anweisungen gegeben. Keiner seiner Leute durfte die »Freigther BXIII« verlassen. Niemand durfte sich auch nur in der Nähe der Schleuse aufhalten. Eine Einmischung war absolut verboten – in jeder denkbaren Form.

Tykono wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Diesen Befehl hätte man sich sparen können. Seine Leute hatten nicht minder Angst als ihr Captain. Ohne Begleitschutz nach »Mining X« zu fliegen war bereits irrsinnig gewesen, doch man wollte jedes Aufsehen vermeiden. Hier, auf der Minenwelt selbst, hätte man Tykono und seine Crew besser bewachen müssen! Niemand von den Wächtern und Soldaten ließ sich blicken.

Der Captain blickte immer wieder zu den Monitoren, die eine Außenansicht zeigten. Die Schleuse war weit geöffnet. Überall sah man schwer bewaffnete Männer, deren Ausrüstung Hagar Tykono in Teilen vollkommen fremd erschien. Das mussten Neuentwicklungen sein. Natürlich, man bewachte hier schließlich nicht »normale Straftäter«, sondern absolute Geistesgrößen und hochentwickelte Kämpfer, die jeden noch so kleinen Schwachpunkt sofort für sich nutzen würden.

Tykonos Schweißausbruch steigerte sich noch einmal, denn nun wurde ihm vor Augen geführt, auf welchem Pulverfass er durch die Galaxis geflogen war. Er fragte sich, mit welchen Mitteln man die Deportierten im Bauch der »Freigther BXIII« ruhig gestellt haben mochte, damit sie auf dem Weg hierher mit ihren Fähigkeiten nicht gleich die nächste Revolte angefangen hatten.

Nein, er wollte die Antwort darauf im Grunde überhaupt nicht wissen.

Eine Nachricht von dem Chef der Wachmannschaft kam herein. Bild- und Tonverbindung standen eine Sekunde später. Tykono erkannte den Mann wieder, der ihm schon vor der Landung Anweisungen gegeben hatte.

Den Namen hatte Hagar allerdings schon wieder vergessen. Sein Gesprächspartner erinnerte ihn dann auch eher an eine virtuelle Person, als an ein Wesen aus Fleisch und Blut. Der Kerl bestand offenbar nur aus Muskelsträngen, hatte im Vergleich zu der Masse seines Oberkörpers allerdings einen zu klein geratenen Kopf. Augenscheinlich eine Neuzüchtung, die zum Kämpfen und Bewachen prädestiniert schien.

»Captain Tykono, in genau 21,3 Standardminuten wird ihre Ladung von Bord sein. Ihr Start sollte dann möglichst unverzüglich daran anschließen. Haben Sie noch irgendeine Frage?«

Nein, die hatte Hagar nicht, denn er wollte so wenig wie nur eben möglich über dieses Lager und seine Insassen wissen. »Wir starten, sobald wir von Ihnen die Erlaubnis erhalten haben.«

Sein Gesprächspartner brach die Verbindung grußlos ab. Der Muskelmann musste sich keine Sorgen machen, dass Tykono hier trödeln würde. Je mehr Raum zwischen ihm und dieser Welt lag, je wohler würde er sich wieder fühlen. Was dann dort weiter geschah, ging ihn nichts an.

Also ist es bald geschafft. Und warum flattern meine Nerven von Sekunde zu Sekunde mehr?

Die Antwort bekam er rasch geliefert.

Doch da war bereits alles verloren …

*

Sergeant Wanda Ndogo betrat das Containerhaus und tauchte in die Dunkelheit hinein.

Im Normalfall hätte sich zumindest eine Notbeleuchtung einschalten müssen, wenn eine Person die Schwelle überschritt. Nichts geschah. Wanda hielt die kleine Stablampe bereits in der linken Hand, doch deren scharf gebündelter Lichtstrahl war keine große Hilfe für sie. Damit konnte sie nur immer partiell einen bestimmten Teil der Räume sichtbar machen. Ein Strahler, wie die Marines sie an ihren Körperpanzern trugen, hätte ganz anders gewirkt. Doch sie musste nehmen, was sie bei sich trug.

Es sah hier nicht danach aus, als würde dieser Container aktuell bewohnt. Überall herrschte ein wildes Durcheinander. Staub wirbelte durch den Lichtkegel der Lampe. Sie erblickte einen Teller mit Essensresten, der auf dem niedrigen Tisch mitten im Zimmer stand. Die Reste wirkten noch frisch, also wohnte hier zwar offiziell niemand, doch es hielt sich zumindest eine Person hier auf.

Auch jetzt, in dieser Sekunde.

Wanda konnte ihn riechen, seine Anwesenheit erahnen. Der Schatten war ihr ganz nah.

Zu nah.

Als sie seinen schweren Atem hörte, war es zu spät. Ein leises Zischen und ein feiner Einstich in ihre Nackenmuskulatur, beides geschah zeitgleich. Dann wurden Sergeant Ndogos Beine schwer wie Blei. Hilflos sank sie zu Boden. Wanda war bei Bewusstsein, doch sie konnte sich nicht mehr bewegen. Auch dann nicht, als ihre Arme und Beine in flexible Stahlfesseln gezwungen wurden. Sie war ein Risiko eingegangen und hatte versagt. Wieder einmal. Wanda verfluchte ihre Leichtsinnigkeit, ihre bodenlose Dummheit.

Ein grelles Licht blendete ihre Augen. Dann, als sie sich an die plötzliche Helligkeit gewöhnt hatte, sah sie in ein Gesicht, das sich über sie beugte. Sie blickte in die Augen des Mannes, den sie als den *Schatten* verfolgt hatte, keine Frage. Der Mann – ein Genetic – sah abgemagert und übermüdet aus, doch seine Augen blitzten voller Energie.

»Mischen Sie sich nicht in Dinge ein, die Sie nichts angehen. Sie sehen ja, was sonst geschieht. Das haben Sie sich selbst zuzuschreiben. Was haben Sie alles gesehen?«

Wanda Ndogo schwieg. Eine falsche Antwort mochte ihr Leben beenden. Der Schatten machte eine Bewegung, als wolle er seine Gefangene schlagen, doch dann hielt er inne, ließ die Hand wieder sinken.

»Wie auch immer, das spielt keine Rolle mehr. Sie sind gelandet. Bald werden die Flammen kommen. Dann startet die Aktion. Niemand kann das noch verhindern, hören Sie? Niemand. Vielleicht findet man Sie ja noch rechtzeitig. Wenn nicht, dann werden Sie sterben, zusammen mit meinem Freund hier.«

Wanda dreht den Kopf so weit es ihr möglich war. Nahe bei ihr lag ein Mann, der heftig aus Kopfwunden blutete. Vielleicht war er auch schon tot. Wenn er es noch nicht war, dann würde er es bald sein.

»Jetzt muss ich aber gehen, denn man wird auf mich warten, wenn das Schiff in unserer Hand ist.« Der Mann blickte auf Wanda. »Ich habe Sie hier vorher nie gesehen – wer sind Sie überhaupt? Na, gleichgültig. Schreien Sie ruhig, man wird Sie nicht hören.« Er stieß einen hohen Laut aus, der vielleicht ein Kichern hätte werden sollen. »Alles gut isoliert. Habe ich gemacht, wissen Sie? War einmal mein Haus.« Dann blickte er sich plötzlich gehetzt nach allen Seiten hin um. »Muss gehen … jetzt ist es bald so weit!«

Mit staksigen Schritten hastete er zur Tür und war verschwunden. Viel hatte Wanda nicht verstanden, doch eines war ihr klar. Der Mann war irrsinnig, vollkommen durchgedreht. Sie begann sich voller Angst zu fragen, was er vorhin in der Anlage versteckt hatte. *Bald werden die Flammen kommen.* Wanda Ndogo begann langsam zu begreifen, dass sie in Lebensgefahr schwebte.

Und nicht nur sie alleine!

Ein kaum wahrnehmbares Stöhnen ließ sie heftig zusammenzucken. Der Mann dort neben ihr lebte sehr wohl noch, kam langsam zu sich. Als er seine blutverklebten Augen endlich geöffnet hatte, erschrak er. Wanda versuchte ihn zu beruhigen.

»Bleiben Sie still liegen. Sie müssen dringend zu einem Arzt. War er das?«

Der Mann hustete heftig, dann begann er undeutlich zu sprechen. »Er? Sie meinen Kaaz? Wer sind Sie? Wo ist er?« Neuer Husten unterbrach ihn. So knapp und präzise wie möglich schilderte Wanda ihm ihre gemeinsame Lage.

»Wir müssen die anderen warnen. Kaaz ist wahnsinnig genug, um den Minenkomplex in die Luft zu sprengen. Er glaubt, die Deportierten

würden ihn mit sich nehmen. Er irrt sich, doch das kann man ihm nicht klarmachen. Drehen Sie sich zu mir! Los, mit dem Rücken. Ja, noch dichter.«

Immer wieder wurde er durch ekstatisches Husten unterbrochen, doch Wanda spürte, wie er sich an ihren Handfesseln zu schaffen machte. »Kaaz hält sich für den größten Elektronikfreak aller Zeiten. Ihre Fesseln sind mit Symbolcodes gesichert, die auf mehreren Ebenen zugleich miteinander verwoben sind. Oh, verdammt, mein Schädel brummt, aber er ist härter, als Raniff wohl geglaubt hat.« Ein trockenes Lachen erklang hinter Ndogo, dass bald wieder in rasselndes Keuchen überging.

Wanda war es, als würde eine Ewigkeit vergehen, doch irgendwann ließ der Mann von ihren Fesseln ab. »Kräftig ziehen. Los, versuchen Sie es nur.«

Wanda stieß einen spitzen Freudenschrei aus, als ihre Hände plötzlich frei waren.

»Gut.« Der Verletzte ließ sich erschöpft nach hinten sinken. »Und nun sage ich Ihnen, wie Sie die Fußfesseln selbst öffnen können. Genau zuhören und so alles machen, wie ich es sage.«

Wanda war froh, dass der Schatten in seinem Wahn den Strahler hier vergessen hatte.

Das Licht war ausreichend, um die seltsam gestaltete Schlosscodierung deutlich zu erkennen.

Sergeant Wanda Ndogo konzentrierte sich. Auch wenn es ihr schwerfiel, im Gedanken daran, dass jede Sekunde hier ein Inferno losbrechen konnte.

*

Roy Takashi hatte sich unauffällig von der Tour entfernt, die seinen Marines – und wohl auch Botschafterin Moll – einiges abverlangte. Anstrengend war das alles natürlich nicht, doch unsagbar langweilig. Dieser Merwald Nasim hörte sich wirklich gerne reden.

Zwischen zwei dieser monotonen Wohncontainern »verschwand« Takashi kurzfristig und unbemerkt. Rasch nahm er Kontakt zur STERNENFAUST auf.

»Captain, hier gibt es absolut nichts, was auch nur im Mindesten erwähnenswert wäre. Dieses abgeschirmte Areal scheint man hier ganz einfach zu ignorieren. Ich habe aber auch den Eindruck, dass keiner der Genetics weiß, was sich dort abspielt.«

»Wie verhält sich die Botschafterin?« Dana Frost war kurz angebunden.

Takashi überlegte einen Moment. »Sie ist eine ausgezeichnete Diplomatin, das ist sicher. Ich habe das Gefühl, sie hat die Leutchen hier voll im Griff. Captain, nach wie vor keine Befehle für mich oder meine Männer? Wir könnten uns am Areal einmal umsehen.« Für

Sekunden war die Verbindung unterbrochen.

Takashi vermutete Überlagerungen aus dem Areal heraus. Dann stand die Verbindung wieder, doch sie war nur sehr schwach.

»Auf keinen Fall, Sergeant.« Dana wich von ihrer eingangs vorgegebenen Linie keinen Millimeter weit ab. »Das ist Sache der Botschafterin. Wir mischen uns keinesfalls in die Belange eines anderen Volkes ein. Niemand hat uns um Hilfe gebeten – also sind und bleiben wir ausschließlich die Begleitung der Botschafterin Jefica Moll. Frost – Ende.«

Takashi begab sich wieder zu den anderen. Sergeant Ndogo war noch immer nicht zurück. Roy hoffte, dass die Massai nicht in Schwierigkeiten war. Unauffällig gab er einen Impuls ab, den Wanda empfangen und beantworten musste. Das war so vereinbart. Doch die Bestätigung kam nicht.

Ndogo hatte eindringlich eingeschärft bekommen, sich nur innerhalb des Minengeländes unauffällig umzusehen. Sie konnte das tun, denn für die Genetics hier war sie ausschließlich die Begleiterin einer Botschafterin. Niemand ahnte, dass sie zur Besatzung eines Kriegsschiffes gehörte. Takashi mochte die Massai, doch nun fragte er sich ernsthaft, ob sie nicht die falsche Person für eine solche Aufgabe war.

Die Botschafterin war gerade darum bemüht, den Verwalter von »Mining X« zu einer radikalen Abkürzung seiner Führung zu überreden. Takashi hörte sie unnatürlich laut lachen, was diesem Nasim offenbar sehr gefiel. Doch das Lachen blieb Jefica Moll im Hals stecken, als sie zwischen den Häusern zwei Gestalten auf sich zu torkeln sah.

Takashi und seine Marines reagierten sofort und professionell. Nur einen Wimpernschlag später war die Botschafterin von den Männern umringt, die urplötzlich in jeder Hand einen Nadler hielten.

Takashi war in die Knie gegangen, deckte Jefica Moll so zusätzlich im unteren Bereich ab. Er hatte nun einen Nadler gezogen, den er mit beiden Händen in der Combat-Stellung in Anschlag gebracht hatte. Die beiden Personen kamen direkt von vorne auf sie zu.

Roy Takashi riss den Nadler in die Höhe.

»Achtung, nicht feuern. Das ist Sergeant Ndogo.« Hinter ihm stieß Jefica Moll einen Schrei aus, als sie die junge Frau nun auch erkannte. Doch Wanda schien unverletzt, ganz im Gegensatz zu dem Mann, den sie stützte. Dieser hatte schwere Kopfwunden vorzuweisen, die stark bluteten.

Auf Takashis Wink liefen zwei Marines Sergeant Ndogo entgegen und befreiten sie von ihrer Last. Wanda wirkte auf Takashi reichlich panisch, doch dazu gab es auch jeden Grund.

»Botschafterin, Sergeant – wir müssen fort von hier. Irgendetwas wird hier passieren und in diesem Areal. Hier werden bald Bomben gezündet, Brandsätze! Wir müssen fort!«

Roy Takashi reagierte sofort. »Rückzug zum Shuttle. Nehmt den

Verwundeten mit. Münch, Bullock und Miller schützen die Botschafterin. Los, höchste Eile.« Es gab keine Nachfragen. Jeder wusste exakt, was er zu tun hatte.

Merwald Nasim wollte zu einem vorsichtigen Protest anheben, doch niemand hörte ihm zu.

Spätestens dann nicht mehr, als die Hölle losbrach!

*

Binnen weniger Sekunden brannte der Minenkomplex an vier Stellen lichterloh.

Die Flammen fraßen sich ihren Weg in rasender Schnelle und doch hätten sie keine Chance haben dürfen. Eine solche Anlage war selbstverständlich doppelt und dreifach gegen Brände gesichert. Alles durfte geschehen, doch das hier nicht! Aber es geschah.

Schon bei dem ersten Aneichen eines Feuers hätte die technischen Glanzstücke dieser Anlage reagieren müssen. Die Brandschutzanlage hatte mit Schaum, Druckluft, Flüssigkeiten, die dem normalen Wasser hoch überlegen waren, alles zu bieten, wenn es um den Kampf gegen das Feuer ging. Alles war vorhanden, nicht nur in einfacher, sondern in dreifacher Ausführung, um das Risiko einer Katastrophe gänzlich ausschließen zu können. *Nahezu gänzlich*, denn keine der drei »FK-Einheiten«, wie die Fire-Kill-Anlagen kurz genannt wurden, reagierte.

Es kam, was kommen musste. Die Flammen fanden den Weg durch die Dämmfilter, hinter denen die Gase lauerten, die aus dem Bauch dieser Welt an die Oberfläche drängen wollten. Der südliche Teil der Minenanlage wurde in den freundlichen Himmel von »Mining X« geblasen. Kleinere Explosionen kündigten ähnliche Dinge am Westrand an.

Wer noch überlebt hatte, der lief um sein Leben. Hinein in den Wald, der alles umschloss und dessen Tiere instinktiv in wilder Panik flohen.

*

»Das Shuttle ist in der Luft, Captain.« Commander van Deyk hörte man die Erleichterung deutlich an. Dana Frost wusste nur zu genau, was van Deyk von der ganzen Aktion hier hielt. Es war ganz sicher nahe an dem, was sie empfand. Die Genetics dort unten hatten offensichtlich ein Problem, ein sehr großes Problem. Offenbar lief auf der Oberfläche von »Mining X« der Versuch der Deportierten ab, das Frachtschiff in ihre Hände zu bekommen. Doch was ging das die STERNENFAUST an?

Botschafterin Moll war mit einem bestimmten Ziel in diese Mission gegangen, und mit einem Wissen, das man Dana Frost vorenthalten hatte. Vielleicht hatte die Botschafterin dort unten nun erfahren, was sie wissen wollte – vielleicht aber auch nicht. Für Dana Frost war der Part,

den die STERNENFAUST bei dieser Sache gespielt hatte, nun endgültig beendet.

»Sergeant Takashi. Direkter Kurs zurück zur STERNENFAUST. Wir haben bereits einen ausführlichen Lagebericht abgesandt – auch an die Führung der Genetics. Soll sich Lordmanager Diaz nun um diese Dinge kümmern. Es geht um sein Territorium und seine Leute.«

Takashi war es nicht, der sich meldete, sondern Jefica Moll. »Captain, sollten wir dem Frachter nicht beistehen? So wie es scheint, ist das alles nur ein Ablenkungsmanöver gewesen, um die Kaperung möglich zu machen.«

Dana Frost lächelte eisig. »Da liegen Sie sicher richtig, Botschafterin. Doch ich vermute, etwas in der Art hatten Sie bereits geahnt. Wie auch immer, einerseits könnte man uns das als Einmischung in die Belange der Genetics auslegen – immerhin wurden wir noch nicht um Hilfe gebeten –, andererseits … Sehen Sie doch einmal genau hin, Botschafterin Moll. Der Ortungsschutz besteht nicht mehr, der Sichtschutz ist ebenfalls außer Gefecht gesetzt. Also, was erkennen Sie?«

Es dauerte eine ganze Weile, ehe Moll antwortete.

»So weit wir erkennen können, ist das Schiff in den Händen der Deportierten. Ich vermute, es wird schnell vom Boden abheben, denn das Feuer frisst sich auch auf das Areal zu. Ich verstehe also ihre Frage nicht ganz.«

Dana Frost richtete sich kerzengerade auf. »Botschafterin, ich mag mich irren, aber Captain Hagar Tykono scheint mir ein Mann zu sein, der sein Schiff nicht so einfach in andere Hände übergibt. Wir werden es gleich sehen.«

*

Tykono war wie gelähmt.

Unfassbar, was er soeben gesehen und erlebt hatte. Die Deportierten hatten das Schiff gestürmt. Von zwei Seiten hatten sie die überlegene Wachmannschaft angegriffen. Überlegen? Das hatte sich als Irrtum erwiesen, denn die Genetics, die sich schon länger hier auf »Mining X« befanden, waren mit Waffen ausgerüstet, deren Wirkung Tykono den Atem raubte. Es war kein Einschussloch erkennbar, wenn eine der Wachen getroffen wurde. Die Person fiel einfach um, als hätte sie der Blitz getroffen. Tykonos Erster Offizier war eines der ersten Opfer. Dem Captain blieb nur noch die Flucht. Aber sein Ziel war nicht der dichte Wald, der hier alles umgab, sondern der Maschinenraum seiner »Freigther BXIII«. Er war verloren, verloren wie sein altes Schiff, doch vielleicht konnte er verhindern, dass diese Teufel je wieder mit ihren Waffen und mörderischen Ideen in die Nähe einer Genetics-Welt kommen konnten.

Tykono hörte sie schon. Natürlich waren sie ausgeruhter als er, jünger

und voller Tatendrang. Aber niemand von ihnen kannte diesen Raumer so wie er. Draußen, nicht mehr so sehr weit entfernt von der »Freigther BXIII« tobte bereits das Flammenmeer heran. Wenn sie nicht bald starteten, dann würde es ihnen nie mehr gelingen. Genau das war das Ziel des Captains. Die Aufrührer mussten unter allen Umständen auf dem Planeten bleiben! Was dann kam, sollten die Drei Systeme entscheiden. Tykono hoffte nur, dass die aktuelle Führung richtig handeln würde.

Die Schleuse klemmte. Das tat sie schon seit geraumer Zeit, doch niemand machte sich daran, Abhilfe zu schaffen. Hagar holte aus und trat gegen die Führung des Mechanismus. Ein Schmerz zuckte durch seinen Fuß, doch den ignorierte er. Mit unwilligem Knarren gab die Schleusentür nach. Der Maschinenraum lag vor Hagar Tykono.

Viel konnte er hier nicht ausrichten. Es gab hier keine Möglichkeit dem Schiff wirklich Schaden zuzufügen. Zumindest keinen, den man nicht in einigen Stunden reparieren konnte.

Aber Stunden, die hatte man in den Reihen der Aufständischen nun einmal nicht. Das Feuer war schneller, viel schneller. Tykono bemächtige sich einer hydraulisch arbeitenden Zange, die Kabel mit großem Durchmesser kappen konnte. Ein altes Modell, denn heute arbeitete man in diesem Bereich mit Laserschneidern, doch irgendwie passte das zu seinem Vorhaben.

Acht empfindliche Bereiche hatte er innerhalb kürzester Zeit beschädigt, aber weiter kam Hagar Tykono nicht, denn zwei seiner Verfolger hatten ihn entdeckt. Er spürte keinen Schmerz, als eine der neuartigen Waffen ihn erwischte. Ein wenig war es, als würde seine Lebenskraft versiegen, er wurde innerhalb von Sekundenbruchteilen schwächer und schwächer. Sicher lebte er schon nicht mehr, als er auf dem harten Schiffsboden aufschlug.

Und natürlich hörte er auch nicht mehr die bitteren Flüche seiner Mörder.

Sie wussten sofort, was Captain Hagar Tykono getan hatte. Und all ihre geistige und körperliche Überlegenheit hatten daran nicht ändern können.

*

Es war still geworden an Bord der STERNENFAUST.

Alle starrten gebannt auf die Monitore, die in aller Deutlichkeit zeigten, was dort auf »Mining X« geschah. Die verbannten Genetics versuchten es ein um das andere Mal die »Freigther BXIII« zu starten. Sicher befanden sich unter ihnen fähige Raumfahrer, die mit diesem veralterten Schiffstyp keine Probleme haben sollten.

Doch der Start gelang nicht.

Botschafterin Moll meldete sich aus dem Shuttle. »Ich sehe, Sie hatten recht, Captain Frost. Ihre Einschätzung von Captain Tykono war

goldrichtig. Ich befürchte nur, er hat dieses Manöver mit seinem Leben bezahlt.«

Dana Frost gab darauf keine Antwort. »Sergeant Takashi. Rückflug zur STERNENFAUST. Um alles Weitere werden sich die Genetics selbst kümmern.«

»Captain, ich muss Sie leider unterbrechen.« Es war Jefica Moll, die da sprach. »Wir werden noch nicht wieder zur STERNENFAUST fliegen. Es sieht so aus, als müsse ich noch einmal auf diesem ungastlichen Planeten landen.«

Dana Frosts Stimme wurde hart. »Es reicht, Botschafterin! Die Spielchen haben nun ein Ende. Sie werden an Bord kommen, dann bringen wir Sie ins Einstein-System, anschließend fliegen wir zurück zur Erde. Sergeant Takashi, Sie haben meine Befehle ja gehört. Frost – Ende.«

»Leider noch nicht, Captain.« Jefica Molls Stimme hatte jeden Anflug von Charme verloren. »Ich sende Ihnen nun auf der Normalfrequenz einen Code zu, den nur Sie selbst entschlüsseln können. Dann werden Sie wissen, wie wir weiter verfahren.«

Alle Augen in der Zentrale der STERNENFAUST richteten sich auf Dana Frost. Kein einziger Muskel zuckte im Gesicht des Captains. Lieutenant Jamil sprach in diese Stille hinein. »Ich lege die Übertragung auf ihren Screen, Captain.«

Dana Frost blickte lange auf den Bildschirm vor sich. Schließlich richtete sie sich kerzengerade auf. »Sergeant Takashi. Die Lage hat sich geändert. Sie und Ihre Männer unterstehen ab sofort Botschafterin Moll – mit allen Konsequenzen. Takashi, passen Sie auf sich und die Männer auf. Frost – Ende.«

Die Leitung wurde geschlossen. Jedes weitere Wort war überflüssig. Die Fragen standen der Crew um Dana Frost ins Gesicht geschrieben. Antworten bekamen sie nicht – zumindest nicht in diesen Augenblicken.

*

Roy Takashi verstand die Welt nun nicht mehr.

Sein Blick zuckte zu der Botschafterin, die ihn ernst ansah.

»Bitte keine langwierigen Frage- und Antwortspiele jetzt, Sergeant. Ich besitze nun einen Sonderstatus, den ich wirklich nur ungern zur Anwendung gebracht habe, das dürfen Sie mir glauben. Ich bin hier, um mit einer ganz bestimmten Person in Kontakt zu treten. Das allein ist das wirkliche Ziel meiner Mission. Ich hatte gehofft, das in einem ganz anderen Rahmen tun zu können, doch der Captain des Genetics-Schiffes hat mir nun einen mächtigen Strich durch die Rechnung gemacht. Also werden wir nahe dem Areal landen. Das Weitere ergibt sich dann sicher.«

»Botschafterin Moll, wie wollen Sie in diesem Chaos dort unten eine

ganz bestimmte Person ausfindig machen?« Die Frage war von Sergeant Wanda Ndogo gekommen, die sich um den verwundeten Gostein kümmerte. »Ich bitte zu bedenken, dass dieser Mann hier dringend ärztliche Hilfe benötigt. Viel Zeit bleibt ihm sonst nicht mehr.«

Jefica Moll nickte langsam. »Wir werden auch nicht viel Zeit benötigen, Kindchen. Zu Ihrer ersten Frage – wir müssen niemanden finden, denn die Person wird uns finden. Ich bin sicher, sie hält bereits Ausschau nach uns.«

Wanda verstand nicht ganz. Takashi gab ihr die Antwort, die Moll nicht aussprach.

»Ist doch ganz einfach, Sergeant. Das alles ist ein großes Spiel, in das man die STERNENFAUST hineingezogen hat. Ich weiß nicht, wen Botschafterin Moll unbedingt aufnehmen will, doch diese Person hat das alles von langer Hand vorbereitet und mit unseren Leuten so vereinbart. Richtig, nicht wahr, Botschafterin?«

Jefica Moll schenkte Takashi keine Beachtung.

»Da hinten, nahe dem Waldrand. Landen Sie dort.« Der Pilot nickte.

Je tiefer sie kamen, um so deutlicher wurde, was sich in und um das Areal herum abspielte. Die Deportierten mussten den nahenden Flammen weichen. Ungeordnet zogen sie sich in den Wald zurück. Für sie war soeben die wahrscheinlich letzte Chance verpufft, diese Welt – ihr Exil – je wieder verlasen zu können. Eine zweite Möglichkeit dazu würde man ihnen wohl nicht mehr geben.

Kurz nur fragte sich Wanda Ndogo, was wohl aus dem Schatten geworden sein mochte, dem Mann, der das Ablenkungsmanöver initiiert hatte? War auch er unter den Fliehenden? Oder war er in seinem Wahn nicht schnell genug aus dem Explosionsgebiet herausgekommen? Dem Mann, den er schwer verletzt hatte, ging es jedenfalls mit jeder neuen Minute schlechter. Wanda fürchtete um sein Leben. Sie war keine Ärztin, konnte ihm also nicht wirklich helfen.

Roy Takashi wandte sich an Botschafterin Moll.

»Wenn wir dort landen, werden die Genetics sich auf unser Shuttle stürzen. Für sie sind wir sicher der allerletzte Strohhalm, an dem man sich klammern kann. Meine Männer und ich sind nicht gut genug ausgerüstet um einem solchen Ansturm Herr zu werden. Mit unseren Panzern, ja, da sähe die Sache anders aus.«

Jefica Molls Gesicht zeigte höchste Konzentration und Anspannung. Was Takashi ihr gesagt hatte, war natürlich richtig. Sie konnte nur hoffen, dass ihre Zielperson noch immer ausreichend Autorität besaß, um die anderen in Schach zu halten. Das würde sich zeigen.

Als das Shuttle sanft aufsetzte, begann der Ansturm der Dissidenten. Und er fiel so hart und übermächtig aus, wie Takashi es befürchtet hatte.

*

Takashi, Münch und Bullock sicherten die linke Flanke des Shuttles – DiMarco und Miller die rechte. Offiziell waren sie Begleitpersonal der Botschafterin und hatten sich bei dieser Mission mit Handwaffen begnügen müssen. Doch an Bord des Shuttles lagen natürlich die Gauss-Gewehre, die von den Marines nun auch ohne Pardon eingesetzt wurden.

»Vorsicht vor den neuen Waffen, die einige der Genetics tragen. Ihr habt die Wirkung ja selbst erlebt.« Takashis Warnung war nicht nötig gewesen, denn die Marines waren auch ohne ihre Panzer durchtrainierte Kampfmaschinen, die nichts und niemanden unterschätzten – nicht einmal eine Steinschleuder, denn auch die konnte in geschickten Händen eine todbringende Waffe sein.

Die Genetics funktionierten nicht als Trupp. Dazu waren sie ein viel zu bunt zusammengewürfelter Haufen, der eine herbe Niederlage hinter sich hatte. Doch als einzelne Angreifer war jeder eine Gefahr für sich.

Moll hielt sich im Hintergrund, doch ihre Blicke zuckten unruhig hin und her. Es war nicht zu übersehen, dass auch die überlegene Kampfkraft der Marines die Übermacht auf Dauer nicht in Schach halten konnte.

Die Zeit wurde knapp! Sergeant Ndogo war damit beschäftigt, in diesem Chaos den Verwundeten am Leben zu halten. Jefica Moll setzte sich selbst ein Zeitlimit. Noch maximal drei Minuten, dann mussten sie einen Fluchtstart wagen. Also schien es so zu sein, dass ihre Mission doch letztendlich scheitern sollte.

Takashi und seine Marines hielten dem Ansturm stand – noch. Doch urplötzlich fielen Schüsse, die aus den eigenen Reihen der Genetics kamen. Brutal bahnte sich dort eine kleine Gruppe den Weg nach, vorne in Richtung Shuttle.

Moll verwarf jede Vorsicht um die eigene Person. Mit einem Sprung, den ihr bei der Körpermasse niemand zugetraut hätte, war sie aus dem Shuttle heraus und dicht neben Takashi.

»Sergeant, geben Sie diesen Leuten dort Deckung.« Als Takashi aufbegehren wollte, schnitt sie ihm scharf das Wort ab. »Sie stehen unter meinem Befehl – gehorchen Sie!«

Viel mussten die Marines nicht tun, denn die Gruppe ging hart vor, schonte die eigenen Leute nicht. Dann waren vier Genetics heran. Takashi traute seinen Augen nicht. Dieses Gesicht … diesen Mann … er kannte ihn gut.

Die drei Begleiter des Mannes feuerten weiter auf die Nachrückenden, die nun langsam nach hinten wichen. Auch sie hatten erkannt, wer dort direkt bei dem rettenden Schiff angekommen war.

Die Botschafterin und der Mann, dessen Gesicht harte Züge aufwies, sahen einander an.

»Kommen Sie an Bord. Schnell, wir müssen starten.« Botschafterin Moll wandte sich Takashi zu. »Halten Sie uns den Rücken frei, bis alle

im Shuttle sind, dann nichts wie weg von hier.« Die Frage in Takashis Augen war so überdeutlich zu lesen, dass Moll sie einfach nicht übersehen konnte. Ein kurzes, aber energisches Kopfschütteln war alles, was sie dem Sergeant als Antwort gönnte. Dazu war Zeit, wenn sie im Raum waren.

Mit ruhigen Schritten betrat der Mann das Shuttle. Was hinter ihm geschah, schien bereits Vergangenheit für ihn zu sein. Es interessierte ihn nicht mehr.

Eine hektische Stimme rief nach ihm. »Warten Sie, wir kommen nach. Sir, warten Sie doch.«

Einer der drei Genetics ließ alle Vorsicht außer Acht. Er stürmte auf das Shuttle zu, in dessen geöffneter Schleuse der Mann mit mitleidigem Blick auf ihn sah.

»Bleib da, Rifor, ich brauche deine Dienste nicht mehr. Los, verschwinde zu den anderen.«

»Aber – das können Sie nicht machen. Ich war doch immer …«

Weiter kam er nicht, denn in der Hand des anderen lag plötzlich ein Nadler. Der Schuss traf gut.

Voller Wut wollte Sergeant Takashi sich auf den Mann stürzen, doch die Hand der Botschafterin hielt ihn zurück. »Alle in das Shuttle, los. Wir starten sofort.«

Die Deportierten zogen sich zurück, als das kleine Schiff vom Boden abhob. Die Botschafterin suchte Takashis Blick, doch der wandte sich mit eisiger Miene ab. Jefica Moll setzte sich neben die Person, die das Ziel ihrer gesamten Mission darstellte.

»Willkommen an Bord. Es hätte nicht viel gefehlt, und die ganze Sache wäre schiefgelaufen.« Jefica lehnte sich in den Polstern zurück, die unter ihrem Gewicht ächzten. »Das Ganze war schlecht geplant. Zu viele Unsicherheitsfaktoren.«

Der Mann lächelte ein undefinierbares Lächeln.

»Ja, aber das liegt sicher daran, dass ich erst mit dem zweiten Transport auf diese Welt war. Wenn man nicht direkt vor Ort ist, entgehen einem viele Kleinigkeiten, die sich dann summieren. Mit mir als obersten Planer wäre das sicher perfekt über die Bühne gelaufen.«

Botschafterin Moll betrachtete den Mann eindringlich. Dann nickte sie.

»Da mögen Sie sicherlich recht haben. Ja, das stimmt, Lordmanager Diaz!«

*

»Captain Frost, das Shuttle meldet, das es sich auf dem Rückflug befindet. Keine Verluste. Eine zusätzlich Person wurde an Bord genommen. Eine weitere Person – ein Genetic – ist schwer verletzt. Die Krankenstation soll sich bereit machen.« Lieutenant Jamil hatte die Meldung emotionslos vorgetragen. Dennoch wusste Dana nur zu gut,

dass es Susan Jamil wie allen in der Zentrale erging.

Sie warteten auf eine Erklärung.

Sie warten auf deine Worte, Dana. Und du selbst weißt kaum, wie du Wut und Ohnmacht unter Kontrolle halten sollst.

Dana Frost straffte sich.

»Verbindung in alle Schiffsbereiche öffnen, Lieutenant Jamil.«

»Steht, Captain.«

Dana Frost räusperte sich. »Wie Sie vielleicht mitbekommen haben, hat das von der STERNENFAUST ausgesandte Shuttle für einen gewissen Zeitraum nicht unter meinem Kommando gestanden. Dieser Zustand endet in dem Augenblick, wenn es sich wieder an Bord befindet. In einem Geheimcode, denn ich dechiffriert und somit zur Kenntnis genommen habe, wurde mir vom Weltrat, der Galab sowie meinen Vorgesetzten beim Star Corps mitgeteilt, dass Botschafterin Jefica Moll berechtigt ist, sich über mein Kommando zu stellen. Dieser absolute Sonderstatus existiert zwar theoretisch, wurde jedoch meines Wissens nach noch nie zuvor angewandt.«

Dana Frost machte eine kurze Pause, denn diese Worte benötigten Zeit, um bei jedem an Bord auch wirklich verstanden zu werden.

»Botschafterin Moll hat einen der deportierten Genetics an Bord des Shuttles genommen, der für Rat und Militär offenbar wichtig genug ist, um eine solche Maßnahme zu rechtfertigen. Ich möchte hiermit betonen, dass die STERNENFAUST II sich nicht der Einmischung in die Belange eines anderen Volkes schuldig gemacht hat. Besatzung und Führungsebene des SEK STERNENFAUST II waren an dieser Aktion nicht beteiligt. Ob sich aus dem Geschehenen weitere Konsequenzen ergeben, wird die Zukunft zeigen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Captain Frost – Ende.«

Erneut war es absolut still in der Zentrale der STERNENFAUST.

Frost wandte sich an ihren Ersten Offizier.

»Commander van Deyk. Wenn das Shuttle angedockt hat, dann führen Sie bitte alle an Bord befindlichen Personen in den großen Besprechungsraum. Lieutenant Commander Mutawesi? Sie begleiten mich dorthin.«

Der Taktikoffizier stand keine zwei Schritte neben Dana Frost. »Captain, die Botschafterin wird sicher erwarten, dass Sie zur Schleuse kommen. Zumindest vom Protokoll her wäre das so korrekt.«

Dana Frost lächelte Mutawesi an. Ein kühles Lächeln, wie der Lieutenant Commander registrieren musste.

»Wissen Sie was? Es interessiert mich absolut nicht, was die Botschafterin erwartet. Kommen Sie, sehr lange wird das Shuttle ja nicht mehr brauchen.«

Lieutenant Commander Mutawesi warf einen fragenden Blick zu van Deyk, doch der zuckte nur die Schultern. Dann bemühte Mutawesi sich, mit seinem Captain Schritt zu halten.

*

»Ist der Verletzte auf der Krankenstation?«

Dana Frost sparte sich eine Begrüßung, als alle Personen, die an Bord des Shuttles gewesen waren, den Besprechungsraum betreten hatten.

Die Frage war direkt an Sergeant Ndogo gegangen, die nun nickte.

»Ja, Captain. Der Doktor meint, eine sehr große Überlebenschance gäbe es bei diesen Wunden jedoch nicht. Zumindest wird der Genetic bleibende Schäden davontragen.«

»Sergeant Takashi. Gibt es Schadensmeldungen? Haben Sie und Ihre Männer den Einsatz unbeschadet überstanden?«

Takashi sah Frost direkt in die Augen. Dana konnte die unterdrückte Wut darin lesen, denn Takashi fühlte sich benutzt. »Es ist alles in Ordnung, Captain.«

Botschafterin Molls Stimme besaß wieder die einschmeichelnde Note, die auch Dana zu Beginn so beeindruckt hatte. »Captain, ich denke, wie sollten unter vier Augen sprechen.« Sie blickte kurz zu Diaz, der sich im Hintergrund hielt. »Oder besser, unter sechs Augen. Das wird wohl …«

Dana unterbrach die fettleibige Frau. »Botschafterin Moll. Sie werden verstehen, wenn ich mich zunächst nach dem Befinden meiner Leute erkundige, denn das gehört zu den selbstverständlichen Pflichten eines Captains. Aber gut, nun sind Sie an der Reihe. Botschafterin, wenn ich alles richtig verstanden habe, dann endet ihre Sondervollmacht mit der Beendigung des Einsatzes, richtig?«

Jefica Moll nickte lächelnd. »Korrekt. Alle Ihre Leute unterstehen ab sofort wieder Ihnen, Captain. Und lassen Sie mich bitte sagen …« Es war ihr nicht vergönnt, einen Satz zu Ende bringen zu dürfen.

Dana Frost wandte sich ganz einfach von ihr ab, machte zwei Schritte auf Jurij R. Diaz zu. Erst als sie sehr nahe vor dem Genetic stand, stoppte Frost. Der noch bis vor kurzer Zeit mächtigste Mann im Volk der Genetics lächelte unverbindlich und kühl.

Mutawesi und van Deyk blickten einander an. Die Spannung im Raum konnte man förmlich knistern hören. Dana sprach leise, aber so deutlich und klar, dass sie jeder perfekt verstehen konnte.

»Den ›Lordmanager‹ kann ich mir ja nun sparen, nicht wahr?«

Diaz nickte kaum wahrnehmbar. »Ja, das können Sie, Captain Frost. Ich bitte Sie mich nicht als Aufrührer zu betrachten – ich wurde fälschlich meines Amtes enthoben.«

Dana lachte leise. »Warum? Weil man Ihnen jemanden vor die Nase gesetzt hat, der ganz einfach besser ist als Sie? Ist es denn nicht genau das, was Sie immer wieder gepredigt und in die Tat umgesetzt haben? Weg mit den Alten – Neuzüchtungen, Aufstockungen – die müssen an die Macht. Warum sollte das bei Ihnen dann anders sein?«

In Diaz kochte es, doch der einst so mächtige Mann beherrschte sich.

»Captain Frost, ich stehe hier, weil ich Asyl auf Ihrem Schiff

beantrage. Bringen Sie mich zu Erde, dort wird man mein Können und mein Wissen sehr schätzen. Ganz sicher.« Er hatte sich wieder gefangen, die alte Arroganz drängte erneut ganz nach vorne.

Dana Frost suchte nach einem Weg, es diesem Mann so schwer wie nur möglich zu machen, doch da stieß sie an ihre Grenzen.

»Captain Frost, ich habe eine Meldung zu machen.« Sergeant Takashi war zu Frost getreten, die ihn ein wenig unwillig ansah.

»Ist das jetzt so wichtig, Sergeant?«

Takashi atmete tief durch. »Ich denke schon. Captain, bevor das Shuttle startete, hat der ehemalige Lordmanager einen seiner eigenen Leute erschossen. Er selbst befand sich dabei schon im Einstiegsbereich des Shuttles.«

»Das war Notwehr!« Diaz versuchte sich zu verteidigen, aber Takashi ließ ihm keine Chance.

»Keine Notwehr, eher eine Hinrichtung. Meine Männer können das sicher auch bezeugen.«

Dana Frost grinste Takashi an. »Ich danke Ihnen, Sergeant. Das war eine außerordentlich wichtige Aussage, die exakt zum richtigen Zeitpunkt kam. Gut gemacht, Sergeant.«

Takashi fühlte, wie ein schweres Gewicht von seinen Schultern zu rutschen begann. Vielleicht konnte er sich jetzt sein Versagen selbst vergeben, als Dana Prost von Bord der STERNENFAUST entführt worden war. Zumindest hatte er hier einen Anfang gemacht. Und das Lächeln des Captains tat das seine dazu.

Dana Frost wandte sich wieder zu Diaz.

»Jurij R. Diaz. Ich beschuldige Sie des Mordes an einem Untergebenen. Da Sie zur Tatzeit an Bord eines Schiffes des Star Corps waren, nehme ich Sie hiermit fest. Sergeant Takashi, bringen Sie den früheren Lordmanager in die beste und sicherste Zelle, die ihm die STERNENFAUST II zu bieten hat.«

Diaz öffnete den Mund, dann schwieg er doch. Es war Roy Takashi anzusehen, mit welchem Vergnügen er den Genetic abführte.

»Das könnte man Ihnen in bestimmten Kreisen sehr übel nehmen, Captain.« Botschafterin Moll hatte bisher geschwiegen, doch nun konnte sie sich nicht mehr zurückhalten.

Dana Frost beachtete die Frau nicht. Sie blickte von Mutawesi zu van Deyk. Die beiden Offiziere waren sehr bemüht, ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten. Dana wusste, wie Ihre Leute dachten – zumindest in den meisten Fällen. Was sie eben getan hatte, war in den Augen der beiden Offiziere ein Glanzstück! Sergeant Ndogo hingegen konnte das alles hier nicht wirklich einschätzen.

War das die Diplomatie?

Ganz sicher nicht deren Normalzustand, aber eine ihrer Facetten. Wanda wusste nicht, was sie nun von Botschafterin Moll zu halten hatte.

Diese hingegen war mit Dana Frost noch nicht fertig.

»Schätzchen, ich glaube, damit machen Sie sich keine Freunde. Diaz

ist ein überaus wichtiger Mann. Mag sein, dass man seine früheren Handlungen nicht immer akzeptieren konnte, doch heute ist er ein nicht zu unterschätzender Faktor – auch für die Erde.«

Dana sah die Botschafterin lange an.

»Botschafterin, Ihr Ziel – zumindest das, was Sie uns genannt hatten – war das Einstein-System. Ich vermute, dorthin wollen Sie nun nicht mehr.«

Jefica Moll schnaubte. »Man würde uns im Augenblick dort wohl kaum willkommen heißen. Schon gar nicht mit Diaz an Bord. Nein, die Mission ist beendet. Das Ziel heißt Erde, so schnell wie möglich.«

Frost wandte sich zur Tür. Dann blieb sie noch einmal stehen, drehte sich zu Moll um.

»Für die Dauer des Rückflugs möchte ich Sie dringend bitten, in den Ihnen zugewiesenen Räumen zu bleiben. Verstehen Sie mich nicht falsch, aber Sie würden meiner Mannschaft sonst nur im Wege sein. Guten Tag, Botschafterin Moll.«

Mutawesi und van Deyk gingen direkt hinter Dana her. Die beiden wechselten einen raschen Blick, der Bände sprach.

Sie ist wieder da! Definitiv! Vielleicht ein wenig anders, vielleicht noch ein bisschen härter, aber das Eisbiest ist wieder auf der STERNENFAUST angekommen.

Und beide waren darüber mehr als nur zufrieden.

*

Der Raum war beinahe ein Duplikat des sogenannten *Gesprächsraumes*, in dem sie so viele Stunden damit verbracht hatte, immer und immer wieder die gleichen Fragen zu beantworten.

Wahrscheinlich hatten diese Räume schon immer so ausgesehen. Was geschah eigentlich mit den Fragenden, den modernen Folterknechten, die sich auf die Psyche ihrer Opfer stürzten? Blieben sie selbst völlig unbeeindruckt von dieser Atmosphäre? Dana Frost konnte sich das nicht vorstellen.

Sie wusste, dass dieser Raum für sie heute kaum ein Verhörraum werden konnte.

Es gab nichts, was man aus ihr heraus nach außen stülpen wollte. Oder vielleicht doch? Commodore Kim Ray Jackson saß ihr gegenüber. Die diffuse Beleuchtung ließ ihn um Jahre älter aussehen, als er tatsächlich war. Jackson war ein geradliniger Mann, keiner, der erst lange um ein Thema herumredete.

»Ich weiß nicht, Captain Frost. Ich weiß wirklich nicht, ob ich Sie jetzt für die Inhaftierung von Diaz während des Fluges tadeln, oder ob ich Ihnen auf die Schulter klopfen soll.«

Dana entdeckte ein verschmitztes Lächeln auf Jacksons Lippen. »Das hat dem Genetic überhaupt nicht gefallen, glauben Sie mir.«

»Dann hat die Sache ja ihren Sinn erfüllt.« Dana hielt sich mit ihren

Kommentaren noch zurück, denn sie wusste noch nicht, warum sie hier saß.

Jackson sah ihr das an. Er kannte seine Leute besser, als die es für gewöhnlich glaubten.

»Ich kann Ihre Wut sehr gut verstehen, Dana.« Wieder die persönliche Anrede – unüblich in Kreisen des Star Corps. Wollte Jackson ihr damit den Wind aus den Segeln nehmen? Das konnte er vergessen. Dana sah dem Commodore fest in die Augen.

»Sie haben mich auf eine Mission geschickt, deren wirklichen Sinn allerdings verheimlicht. Für Sie, Commodore, mag das alles Sinn machen, für mich ist es ein Misstrauensbeweis.«

Jackson atmete hörbar aus. »Unfug, Frost. Die Sache war so unausgegoren, so unsicher … Wir hatten keine Ahnung, ob unsere Informationen überhaupt stimmen konnten. Das alles hätte sich als Luftblase entpuppen können. Niemand wusste wirklich, ob auf ›Mining X‹ Genetics gefangen gehalten wurden. Schon gar nicht, um welche hochrangigen Persönlichkeiten es sich handelte. Das alles nahm erst wirklich klare Linien an, als Sie bereits unterwegs waren. Und die Botschafterin hat absolut richtig gehandelt. Diaz ist eine Informationsquelle, die man sich einfach sichern musste. Daran gibt es nichts zu rütteln.«

»Von Ihrem Standpunkt aus vielleicht. Aus meiner Sicht hat sie meine Autorität untergraben, schlimmer noch – sie hat Leben und Gesundheit meiner Leute gefährdet. Das kann ich als Captain nicht so hinnehmen. Ich schwöre Ihnen, Commodore, wäre einem meiner Leute etwas geschehen, hätte ich Moll auf diesem elenden Planeten gelassen – mitten unter ziemlich aufgebrachten Genetics.«

Jackson grinste. »Dafür hätte manch einer vom diplomatischen Dienst Ihnen einen Orden verliehen. Molls Methoden sind nicht überall beliebt.« Er wurde schlagartig wieder ernst. »Dana, Ihre Integrität hat nicht einen Fleck innerhalb des Star Corps’, das dürfen Sie mir glauben. Die Informationen, die Sie uns von den Morax mitgebracht haben, sind von unschätzbarem Wert. Die Auswertung ist noch nicht beendet, doch ich garantiere Ihnen, dass da noch einiges kommen wird. Und an Bord der STERNENFAUST II gibt es keine Frage, wer der Captain ist. Oder sehen Sie das anders?«

Dana antwortete darauf nicht. War das wirklich so? In manchem Augenblick war sie sich nicht so sicher.

»Ich hoffe, Sie ein wenig besänftigt zu haben? Eine Dana Frost, die an einen persönlichen Rückzug denkt, kann ich nicht gebrauchen!« Jackson sprach aus, was er im Grunde nicht hatte wissen können. Ja, ein paar Momente hatte es schon gegeben, in denen Dana ähnliche Gedanken gehegt hatte. Beide erhoben sich und gingen gemeinsam zur Tür.

»Ach ja, eine Sache noch, Captain Frost.«

Dana sah den Commodore fragend an. »Was gibt es noch, Sir?«

Jackson räusperte sich. »Sie halten sich wirklich tapfer für jemanden,

der sich vor nicht allzu langer Zeit noch in Gefangenschaft befand und schreckliche Dinge durchleben musste. Ich wollte Ihnen nur sagen, dass Sie mich wieder einmal beeindruckt haben. Ich hoffe, Sie gewöhnen sich schnell wieder an Bord Ihres Schiffes ein. Ich bin sicher, könnte das Schiff reden, es würde Ihnen sagen, dass es Sie vermisst hat.«

Dana Frost war von diesen rührenden und aufbauenden Worten überrascht. »Ich danke Ihnen, Sir. Es geht mir gut.«, sagte sie, während beide den Raum hinter sich ließen.

*

Der Wald war hier unglaublich dicht.

Manchmal ließ sein Sehvermögen spontan nach, dann prallte er gegen Bäume, verfing sich in Wurzeln. Seit Tagen hatte er keinen der anderen mehr gesehen. Wahrscheinlich hatten sie sich in alle Himmelsrichtungen verteilt. Sehr lange konnte es nicht mehr dauern, dann würden die ersten von ihnen durchdrehen – Wurzeln essen, modriges Wasser trinken, das alles war nichts für Wesen, die man noch vor wenigen Wochen hofiert und von vorne bis hinten bedient hatte.

Wahrscheinlich würden sie sich sogar gegenseitig eliminieren. Denkbar wäre es.

Und er?

Mit ihm wollten sie nun schon gar nichts zu tun haben, denn für sie war er ein primitives Wesen. Er stand so weit unter ihnen. Dabei gab es diese Unterschiede doch nun nicht mehr. Hunger schmerzte beide – den Herrn und den Diener.

Kaaz E. Raniff spürte die Schmerzen in seinem rechten Bein kaum noch. Bei der ersten Explosion war er viel zu dicht dabei gewesen. Sein Kopf, sein Denken, alles war wie in dicker Watte. Doch das Feuer hatte die Watte verbrannt. Und seinen Fuß, doch das war nichts gegen die Schmerzen im Kopf. Er brauchte seine Droge.

Von dem Arial war nichts mehr übrig geblieben – von der Minenanlage ebenfalls nicht.

Keine Drogen mehr. Und der Kopf schmerzte so.

Wann hatte er die letzte Nahrung zu sich genommen? Er erinnerte sich nur, dass er alles wieder erbrochen hatte. Wenn nur diese Schmerzen nicht wären!

Kaaz dachte oft an Deter. Er hatte ihn getötet, da war er sicher.

Er schrie auf. Kaaz war gegen etwas gestoßen. Er wusste nicht was, denn er konnte wieder einmal nichts mehr sehen.

Es dauerte eine ganze Weile, bis ihm endlich klar wurde, dass er blind war.

Blind, halb verhungert und von Schmerzen durchdrungen.

Was hatte er nicht alles für sich erträumt? Aufstockung, Anerkennung – Macht.

Als er endlich einschlief, lächelte Kaaz Raniff glücklich. Der Traum sollte kommen – und er würde ewig dauern.

ENDE



Relikt Hohlwelt

von Luc Bahl

Bei den Morax hat Dana Frost gelernt, in einer menschenfeindlichen Umgebung zu überleben.

Doch nicht nur das: Sie hat dort die Schrift der »Toten Götter« gesehen und in Grundzügen entschlüsseln können!

Was läge näher, als nun einmal die Relikte der mächtigen Unbekannten genauer zu betrachten?

Auf der Hohlwelt 2 bietet sich dazu eine Gelegenheit, auch wenn deren Bewohner, die Katzenwesen, gerade jede Menge mit sich selbst zu tun haben. Doch auch andere Parteien haben ein Interesse daran, in dem künstlichen Planeten nach Spuren zu suchen …